

Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW
P[&@&@ |^Á>|ÁÚ] : ä^ÁÜà^ä^P ÛCE
Bachelor-Studium in Sozialer Arbeit
Olten

Care Leaver

Mögliche Herausforderungen und Unterstützungsmöglichkeiten auf dem Weg zu einem sozial integrierten Erwachsenenleben



Theoriearbeit BA115 / Bachelorthesis
Eingereicht von: Cynthia Misteli
13-468-327

Eingereicht bei: Martina Fischer
Olten, 6. Januar 2017 / HS 16/17
Zum Erwerb des Bachelor of Arts
in Sozialer Arbeit

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung.....	1
1.1	Ausgangslage und Problemstellung.....	1
1.2	Erkenntnisinteresse und Fragestellung.....	2
1.3	Übersicht über die Arbeit.....	3
1.4	Methodisches Vorgehen.....	4
2.	Theoretische Grundlagen.....	6
2.1	Was sind Care Leaver?.....	6
2.2	Jugendphase – die Statuspassage Leaving Care.....	8
2.3	Übersicht über die theoretischen Grundlagen.....	11
2.4	Sozialisation und soziale Integration.....	16
	2.4.1 Berufsbildungssystem in der Schweiz.....	20
	2.4.2 Chancenungleichheit im Bildungssystem.....	21
	2.4.3 Berufliche Integration in der Schweiz.....	23
	Übersicht über die Kernkenntnisse.....	26
3.	Kernerkenntnisse aus der Theorie.....	30
3.1	Zusammenfassung der Kernerkenntnisse.....	30
3.2	Beantwortung der Fragestellung.....	35
4.	Schlussfolgerungen.....	39
4.1	Ausblick.....	40
4.2	Limitationen dieser Arbeit.....	46
5.	Literatur- und Quellenverzeichnis.....	47
6.	Abbildungsverzeichnis.....	51

Abkürzungsverzeichnis

UNO: United Nations Organization, zu Deutsch: Organisation der Vereinten Nationen. In der UI* a a a } A a A a A ^ a c } A S e } a ^ ! A a ^ ! A Y ^ | o c ^ ! d ^ c } E A Ü ^ * ^ | { ê • • a A - a a ^ } A V ! ^ - ^ } A • c a d A a } A , ^ | & @ } A a a A a c ^ | ^ A Y ^ | d a e ^ A a ^ • } ! [& @ } A , a a A ~ } a A c ^ ! • & @ A , a a E S 4 • ~ } * ^ } A - > ! A S i a * ^ A ~ } a A a a a ^ ! ^ A Probleme zu finden.

ZGB: Das Schweizerische Zivilgesetzbuch. Es e) c e | o : ^ } d a ^ A V a a ^ A a • A schweizerischen Privatrechts. Es ist gegliedert in Personenrecht, Familienrecht, Erbrecht und Sachenrecht

NPO Non-profit-orientierte Organisation

BIZ Berufsinformationszentrum

bspw.: beispielsweise

evtl.: eventuell (' a ^ ! • ^ c ~ } * I A 4 * | a @ ! , ^ a ^ D

etc.: et cetera (' a ^ ! • ^ c ~ } * I A } a a a A ^ a ^ ! ^ } D a a a ^ a c e ~ e @ } * ^ } A ^ } ~ c c

usw.: ~ } a A [A ^ a ^ E a a A ^ a c e ~ e @ } * ^ } A ^ } ~ c c

1. Einleitung

1.1 Ausgangslage und Problemstellung

Die Platzierung von Jugendlichen wird in der Regel entweder bis zur Schulzeit aufrechterhalten. Dies variiert von Institution zu Institution, je nachdem welche Zielgruppe ein Heim betreut. Finden betroffene Jugendliche eine Lehrstelle oder werden sie in der Regel die Institution verlassen („Care Leaver“). Platzierte Jugendliche sind gleichaltrige Mitmenschen auf der einen Seite und auf der anderen Seite sind diese Jugendlichen, die zu Hause aufwachsen (vgl. Sievers/Thomas/Zeller 2016: 9). Sie stehen demnach gegenüber den gleichaltrigen Jugendlichen, die zu Hause aufwachsen (vgl. Sievers/Thomas/Zeller 2016: 9). Sie stehen demnach gegenüber den gleichaltrigen Jugendlichen, die zu Hause aufwachsen (vgl. Sievers/Thomas/Zeller 2016: 9).

Einzig nach Jugendstrafgesetz und auf Verordnung der Invalidenversicherung Massnahmen und somit auch Platzierungen bis Lebensjahr hinaus, (vgl. Der Bundesrat 2016: Art. 19). Allerdings bezieht sich die vorliegende Studie auf Menschen mit einer psychischen Erkrankung, sondern auf normalbegabte Jugendliche, welche aus psychischen Gründen, etc., platziert sind.

Die Studie hat die Zielsetzung, die Erfahrungen von Jugendlichen mit psychischen Erkrankungen in Bezug auf die Platzierung und einem Lehrstellenangebot zu untersuchen. Die Studie hat die Zielsetzung, die Erfahrungen von Jugendlichen mit psychischen Erkrankungen in Bezug auf die Platzierung und einem Lehrstellenangebot zu untersuchen. Die Studie hat die Zielsetzung, die Erfahrungen von Jugendlichen mit psychischen Erkrankungen in Bezug auf die Platzierung und einem Lehrstellenangebot zu untersuchen.

Die Studie hat die Zielsetzung, die Erfahrungen von Jugendlichen mit psychischen Erkrankungen in Bezug auf die Platzierung und einem Lehrstellenangebot zu untersuchen. Die Studie hat die Zielsetzung, die Erfahrungen von Jugendlichen mit psychischen Erkrankungen in Bezug auf die Platzierung und einem Lehrstellenangebot zu untersuchen.

Jugendhilfe und den Hilfen zur Existenzsicherung im Erwachsenenalter zu geben scheint. Care Leaver fallen anscheinend durch die Maschen des Systems. Denn die Sozialhilfe greift, vergehen noch Monate oder gar Jahre. Jugendliche und junge Erwachsene, nachdem sie eine Sozialhilfe verlassen, müssen sich mit den Herausforderungen der Arbeitswelt auseinandersetzen. Genau hier soll die vorliegende Arbeit ansetzen. Care Leaver werden in der Schweiz bisher nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde.

1.2 Erkenntnisinteresse und Fragestellung

Das zugrundeliegende Interesse dieser Arbeit besteht darin, herauszufinden, was Care Leaver ein sozial integriertes Leben als Erwachsene ermöglicht. Wie sie in der Schweiz auf dem Weg in ein sozial integriertes Erwachsenenleben stehen. Die Fragestellung dieser Arbeit lautet demnach:

Wie konfrontiert sein und wie kann die Soziale Arbeit die Care Leaver auf dem Weg in ein sozial integriertes Erwachsenenleben unterstützen?

Um diese Fragestellung beantworten zu können, ist in einem ersten Schritt ihre Bedeutung zu klären. Also was sind Care Leaver, mit welchen Herausforderungen sind sie konfrontiert? Ausserdem werden in der vorliegenden Arbeit die Begriffe der sozialen Integration sowie der Berufsintegration definiert. Um schliesslich die eigentliche Fragestellung zu beantworten, wird in der theoretischen Herleitung zuerst auf diese Unterfragen eingegangen und die Thematik umfassend beschrieben.

2. Theoretische Grundlagen

Im folgenden Kapitel werden die Hauptbegriffe dieser Bachelor-V@•ā Á!4!c!đÖ•Á āāÁ ^\|ê!t, wer oder was Care Leaver sind. Die Autorin nimmt Bezug darauf, wie es in der Û&@ ^ā Á: ~ Á•cā } ê!^} ÁÒ! : ā @ } *•@^} Á\ [{ { t und wie diese aufgebaut sind. Ausserdem wird auf die Lebensphase der Jugend eingegangen sowie auf die Statuspassage Leaving Care. In einem weiteren Schritt wird die Autorin die Begriffe der Sozialisation und der sozialen Qc^*!cā } Á!|ê~ c!} . Ein besonderer Fokus wird dabei auf die Berufsintegration gelegt.ÄQÁā~^ { ÁSā ā |Á \!ā^} Áā~Á>!Áā~^ÁÓā@ [| - Thesis relevanten theoretischen Grundlagen aus der Literatur herbeigezogen und mit der Fragestellung in Verbindung gebracht. Die in der Einleitung gestellten Unterfragen zur Thematik sollen hier beantwortet werden. Nun zuerst zur Begriffsdefinition des Ausdrucks Care Leaver.

2.1 Was sind Care Leaver?

Care Leaver sind Jugendliche und junge Erwachsene, welche kurz vor der Beendigung ^ā ^!Á•cā } ê!^} ÁR *^} ā@^!āč } *Á•c@} Á! ā!Áā ^Á [|&@ÁQ•cā cā } Ác [|Á ~! : ^ { Á verlassen haben (vgl. Sievers/Thomas/Zeller 2016: 9). Der Begriff „Care Leaver“ wurde äē•Áā { Á^ } *|ā&@} ÁÚ |ā&@^!āē&@ā!} [{ { ^} ÉāāÁ•Áā Áā^•o&@} ÁÚ |ā&@ā { Á keine ê@|ā&@treffende Bezeichnung gibt (vgl. ebd.). Care Leaver stehen vor dem ` à! * āē * Áā Áā Áā ^} •cē} āā ^•Á~ā^} ÉQ#^!āā *•Áhaben sie dazu im Vergleich zu ihren gleichaltrigen Mitmenschen in der Regel weniger materielle und immaterielle Ü•• [~!& } Á~!Á^!>~^ } *ÉZ~ ā^ { Á >••^} Áā Áā^} meist relativ abrupten Schritt in die Ú^!ā•o•cē} āā \^ā! -ā ā^ Á^@Áā |Á>@!Áā Áā^ÁÚ^!•Áā ÁQ#*!ā-Á^@ ^} (vgl. ebd.). Das |ā * Áāāā Áā^!>} ā^c weil die meisten Jugendlichen beim Antritt einer Ausbildung } ā&@^!Á! |āā ā! |ā&@} ÁÚ&@! : ^ā! „ā!Á! } êc•c} •Á āÓ!|ā&@} Áā!ÁX [||ē@ā \^āā Á •cā } ê!^ÁR *^} ā@^!ā |ā&@ } *Ác!|āē•^} Á >••^} ÉOftmals kehren sie dann nicht in ihre P^!\ } •cā āā} Á: ~!>& ÉāāÁāē ÁX^! @|c āÁ { ^āc} •Áā~!&@āā ÁÓ!>} ā^Áā^!Á Úāē ā!~ } *Á ā&@ā āÁc [|Á^!āēcÁ } āÁ ^} āÁāē ê@Á ÉDies hat zur Folge, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen meist ohne ausreichende private soziale NetzwerkeÉ, āÁX^!, āē ācÁ [ā!Á!āē *|ē@ā^Á~cÁQ^ } ā^Éā Áā ^!ā|ā•o•cē} āā ^•Á Leben starten müssen (vgl. ebd.). „Auf Dauer angelegte familiäre Beziehungen und W!c!•c~ } *••d~\c!^} Á •ā āÁ } [! { ā! , ^āÁÁ , ^•^} d&@Á Ö!~ } ā!ā^} Á ->!ā āāÁ

CE • * ^ • c p c } * Á a ^ • Á à ! * a j * • Á q Á q Á a ^ } • c e } a a ^ • Á S ^ à ^ } É a a Á a ^ Á > ! Á O a ^ Á S ^ a e ^ Á nicht in vergleichbarer Weise zur Verfügung stehen.“ (Sievers et al. 2016: 18)

Der Zeitpunkt, wann betroffene Jugendliche bereit sind, die Institution zu verlassen, wird bei den Care Leaver durch den e ~ • • ^ ! | a @ ^ * ^ ^ à ^ } ^ Á Ü a e @ ^ ^ Á a ^ ! Á Q • c ä q } Á bestimmt. Meist wird hier auf Faktoren wie das Befolgen von Regeln oder S [{] ^ c } : ^ } Á q Á M * a j * Á a Á ^ { Á / a e & @ } * ^ ! a Á a Á Q a a a e ! ^ } Á > ! Á Ü ! a • c e } a a \ ^ a geachtet. Diese Kompetenzen dienen zwar dem Zusammenleben in Wohngruppen und zeigen ein gewisses Verantwortungsbewusstsein auf, aber das allein weist noch nicht a a Á Ü ! a • c e } a a \ ^ a e • É ^ ! & @ Á • Á ! a e & @ Á { Á q Á a ^ } • c e } a a ^ • Á S ^ à ^ } Á > @ ^ } Á ^ Á \ 4 } } ^ } É Ü a e ^ ! • Á cal. betonen, a a • Á a Á Ü c e ! ~ } * Á a ^ • Á Ü ! a • c ^ ! c ^ - > @ Á sowie stabile soziale Beziehungen zentrale Aspekte sind, ~ { Á q Á } Á ^ ! q * ^ } a ^ } Á à ! * a j * Á q Á q Á • ^ ! a • c e } a a ^ • Á S ^ à ^ } Á ^ Á ! a e ^ } Á q * | É Ü a e vers et al. 2016: 35). Ausserdem haben die wenigsten Jugendlichen zum Zeitpunkt des Austritts eine Ausbildung abgeschlossen [a ^ ! Á c ^ ! - > ^ } Á > a ^ ! Á q Á O a \ [{ { ^ } É a a e Á q Á ^ Á • ^ ! a • c e } a a ^ Á S ^ à ^ } • - > @ ~ } * Á | @ ^ Á materielle W j c ! • c c ~ } * Á ! | a e à c É

W j Á a ^ } Á à ! * a j * Á q • Á O ! , a e @ ^ } ^ } ^ à ^ } Á ^ Á ^ a c ! } Á q a a zudem stabile Beziehungen zu Bezugspersonen von grosser Bedeutung (vgl. ebd.). Die Care Leaver sehen sich a a ^ ! Á a Á O ^ } a a ~ } * Á a ^ ! Á a e } e ! ^ } Á R * ^ } a @ Á q a a ^ ! Á c ! Á a ^ ! Á P > ! a ^ É a q Á c ! d a e c • Á W j ^ ! a Á c ^ ! | a e • ^ } Á : ~ Á { > • • ^ } Á ~ } a Á a Á a ^ { Á W j ^ ! a Á a e & @ Á a a Á O ^ : ~ * • ^ ! • [] ^ } zu verlieren É O ^ } } Á a ^ • Á ^ @ ! ^ } Á ~ { Á q Á • ^ • c { Á } a Á c @ } Á [{ a Á a e @ Á { Á ^ ! | a e sen a ^ ! Á Q • c ä q } Á a @ Á ^ @ Á ~ ! Á X ^ ! - > * ~ } * É R a ^ } a j Á q Á a ^ ! Á Ü ^ * ^ ! Á a @ É O ^ } } Á > ! Á a Á Betreuungspersonen besteht keine Verpflichtung den Kontakt aufrechtzuerhalten und q Á ^ , a • ^ } Á c e | ^ } Á a a a e & @ Á ~ ! & @ Á a Á Q • c ä q } Á c [] Á ! q a e } Á S [] c a c } Á , a & @ } Á Professionellen und (ehemaligen) Klienten/Klientinnen abgeraten. Sievers et al. weisen hier auf die Wichtigkeit hin, dass mit den Jugendlichen „der Übergang in ein selbstständiges Leben auch reflexiv als biografisches Ereignis bearbeitet“ wird (vgl. Sievers et al. 2016: 39) É O a Á O ^ } a a ~ } * Á a ^ ! Á Ü | a e a ! ~ } * Á [, a Á a Á O ! > } a ^ , welche zur Ú | a e a ! ~ } * Á > @ c } , sind mit den Jugendlichen zu reflektieren ~ } a Á a Á Á > ! a a ~ } * Á a ^ ! Á durchgemachten Entwicklungen ist wichtig, um zu verhindern, dass die Beendigung der Platzier ~ } * Á 4 * | a @ ! weise wieder als von aussen bestimmte Trennung erlebt wird (vgl. Sievers et al. 2016: 39). Ö a a e Á [: a q Á M c ! • c c ~ } * • ^ c Á > ! Á O a ^ Á S ^ a e ^ Á Á | a e Á] | 4 c | a @ ^ * ^ e | | É a Á • Á a e É a ^ } Á R * ^ } a | a @ } Á } a Á } * ^ } Á O ! , a e @ ^ } ^ } Á a ^ } Á a auf den Weg zu geben, wie sie in einer { 4 * | a @ } Á (erneuten) Krisensituation oder bei Ó ! a e } * • à a a e Á a e a ! ^ } Á 4 } } ^ } Á q * | É a a É a F É

Während der Adoleszenzphase (13 bis 19 Jahre) wird die Jugendphase als Übergangsphase zwischen Kindheit und dem Leben als Erwachsener betrachtet (vgl. Sievers/Thomas/Zeller 2016: 19).

2.2 Jugendphase – die Statuspassage Leaving Care

Die Jugendphase steht zwischen der Kindheit und dem Leben als Erwachsener, sie dient der Vorbereitung auf das Erwachsenenleben (vgl. Sievers/Thomas/Zeller 2016: 19).

„Dieses Erwachsenwerden fusste im Wesentlichen auf dem Erreichen einer eigenen Haushalt und die Gründung einer Familie.“ (Sievers et al. 2016: 19)

Heute ist dies aber nicht mehr so klar geregelt wie noch vor einigen Jahren. Es gibt keine feste Regel, dass junge Erwachsene, daher muss dieser Ablauf nicht mehr unbedingt eingehalten werden. So verschiebt sich der eigene Haushalt oder die Gründung einer Familie im Lebenslauf. Laut Sievers et al. liegt das Durchschnittsalter in dem junge Erwachsene in Deutschland von zu Hause ausziehen in etwa bei Mitte zwanzig (vgl. Sievers et al. 2016: 21). Diese Annahme wird durch Schaffner und Rein (2014: 12f.) bestätigt. Somit zeigt sich, dass Care Leaver bereits wesentlich früher als die Durchschnittsbevölkerung in den eigenen Haushalt ziehen (vgl. Schaffner/Rein 2014: 12f.).

Somit zeigt sich, dass Care Leaver bereits wesentlich früher als die Durchschnittsbevölkerung in den eigenen Haushalt ziehen (vgl. Schaffner/Rein 2014: 12f.).

Erwachsenenalter seit Beginn der 90er-Jahre (vgl. Schaffner/Rein 2014: 12). Obschon die Normalbiografie durch die gesellschaftliche Modernisierung zunehmend zum Auslaufmodell wird (vgl. Stauber/Walther 2007: 31), besteht in der Jugendphase und Erwachsenenalter zentrale Entwicklungsaufgaben, wie der Beginn einer Berufsausbildung oder das Antreten einer Arbeitsstelle, die zur beruflichen Integration auf (vgl. ebd.). Eine Berufsausbildung abzuschließen gilt

A~••^!á^ { É [ÁU&@~^!Á } áÁÜ~ c!ÁGEFÍ KÁFFDÁ ~!á^Áá^!Á à^! * æ * Áq̄ • ÁŠ^à^ } Áq̄ Á
Ò, æ&@^!Á^ } ^@ ^ } áÁ ^ } á^!Á } æ } àæÁ } áÁ } >à^! • æ&@æ&@!É } [! { æáq̄ *!æã&@Á
Strukturierung geht mehr und mehr verloren, was bei vielen Jugendlichen zu
Orientierungsschwierigkeiten Á>@cÉ ^!&@Á•Á~Á (^ã c!) Á* áÖÖæ~ Á [{ { ^ } Áá~!&@Á
das System bedingte Chancenungleichheiten, auf welche die Autorin im Kapitel 2.4
} ê@!Ááq̄ * ^@ } Á, ááÉÁ^•Áq̄ Áq̄^ { Á@æ^ } ÁR * ^ } á|æ&@Á@~ c!Áæ~ Áá^ { ÁY ^* Á: ^!Á
Berufsbildung mehr und verschiedenartige Hindernisse zu bewältigen. „Davon sind
*!~ } á•éc |æ&@ æ^!Á R * ^ } á|æ&@ } Á à^d [~^ } É ç! • cê! cÁ æ^!áq̄ * • Á b } ^Á { áÁ
Benachteiligung.“ (Schaffner/Ryter 2015: 11)

• à^! * ê } * ^Á • q̄ áÁq̄ Áá^!ÁÖ^•^! • &@æÁq̄ * ^ { ^q̄ Á~ Áq̄ ^ { ÁV@ { æ^! , [!á^ } ÉÖææ • Á
|ê••c!æ&@&@á••^ } Éáæ • Á áÁq̄ ÁÓ^á^ c } * Á>!Áæ Á^ \> } -c^ ÁŠ^à^ } Á^ } ^@ ^ } Á } áÁ
nicht klar ist, wann sie beginnen und enden oder wie und mit welchen Mitteln sie
^!- [! ^ Áæ&@^ , ê|cá c! ^!á^ } Á 4 } ^ } Áq̄ * |ÉÜæ à^!ÉU [@ÉY æ@!ÁGEFÍ KÁ ÉP^~ c!Á ~••Á
jede/r selber entscheiden, wa•Á!É áÁæ • Áá^ { Áá^ } ^ } ÁŠ^à^ } Á æ&@ } Á 4&@ Éæ&@Á
, ^ } } ÁáÁÁÉ • , æ@Á æ&@ Ááq̄ @c^É æ Á { æ^!Á^ } ^Ác } Á >!á^ ÉÖáÁq̄ |^* } Á [|&@!Á
Ò) • &@ á } * ^ } Á { >••^ } Ááq̄ } Áæ &@^!à^!Ác^!æ ç [! c! c! ^!á^ } ÉÁR } * ^ÁT ^ } • &@ } Á
• c@ } Á ç! |Á W } æ&@!@áÉ W } * ^ , á • @ áÁ ~ } áÁ • à^!- [! áerung, welche die
Pæá! } *•• } á||é~ { ^Áq̄ • &@ê } \^ } Áq̄ * |ÉáááÉÁÉÁQ ááq̄ áá~ } * Áá^á^~ c!Áæ [Á
} æ&@^!Á^ } Áá^ } ^ } ÁY ^* Á~ Á^@ } Á [] á^! } Áæ &@Á [à^ { ^Áá^ } • cê } áá |4•^ } Á~ Á
{ >••^ } , selbst wenn die áá~ Á } 4cá^ n Ressourcen nicht vorhanden sind (vgl.
Stauber/Walther 2007: 35). „Übergänge werden zunehmend zu zentralen Nahtstellen
biographischen Gelingens oder Scheiterns und sozialer Integration.“ (Stauber/Walther
2007: 39)

Eine weitere Schwierigkeit besteht nach Annahme der Autorin auch im Wechsel des
HilfesystemsÉÁ ^!&@ { ÁÖæ^ÁŠ^æ^!Áæ • • ^•c c! q̄ áÖÖæ ÁW c! • c~ } *••^•c { Áá^!Á
R * ^ } á@^Áé||cÁ>!ÁááÁá^d [~^ } ^ } ÁR * ^ } á|æ&@ } Á^!æáÁ } ç! { á^!cÁ und irreversibel
, ^* Éæ Á^q̄ ^ } ÁU|æ Ác^c } Áæ á^! • Á! * æ } áá! cÁW c! • c~ } *••^•c { ^É ^!&@Áá^ } Á
Jugendlichen und jungen Erwachsenen unbekannt sind und mit ihrer
W } >à^! • æ&@æ&@^áá^ } æ^!Á~!Á à^!- [! á^! } * Á^áá^ } Á 4 } ^ } É
Öææ • Á |ê••c!æ&@ á^!itenÉ ááæ • Á { ^@Á~ } áÁ [! ~••q̄ } ^!|Á W c! • c~ } * Á ç [] Á
Jugendlichen auf dem Weg in die Erwerbsarbeit durchaus an^!à!æ&@ } áÁæ &@ } 4cá
ist. Gerade dann, wenn noch weitere Problemlagen im Raum stehen.
ÖáÁV@ { æá Áá^!ÁÖæ^ÁŠ^æ^!Á } • c@Á [{ ááæ • Áá^!Áæá } ê!^ } ÁW c! à!áq̄ * } * Áç [] Á
Jugendlichen in Einrichtungen der Jugendhilfe. Wie kommt es aber zu einer solchen
Fremdunterbringung? Im folgenden Kapitel wird dieser Frage nachgegangen.

2.3 Stationäre Jugendhilfe

Geschichtlicher Hintergrund

Zurück zu den 1950er und 1960er Jahren, die die Erziehungs- und Jugendhilfe an der damals herrschenden patriarchalen Ordnung orientiert und bestand praktisch nur aus der Heimerziehung. Wer nicht dem entsprach, was die Gesellschaft für „normal“ hielt, wurde platziert (vgl. Breul 2007: 93f.). Es erinnerte sehr an das „Versorgen“ wie es mit kranken und

In den 50er und 60er Jahren war die Erziehungs- und Jugendhilfe an der damals herrschenden patriarchalen Ordnung orientiert und bestand praktisch nur aus der Heimerziehung. Wer nicht dem entsprach, was die Gesellschaft für „normal“ hielt, wurde platziert (vgl. Breul 2007: 93f.). Es erinnerte sehr an das „Versorgen“ wie es mit kranken und behinderten Menschen in den Heimen war. Die Heime waren grosse Anstalten, in denen die Kinder in einer hierarchischen und autoritären Struktur erzogen wurden. In der Heimerziehung ging es damals vorwiegend um die Unterordnung der Kinder in die Strukturen. Es bestanden sogenannte Kinderheime und Erziehungsheime (vgl. ebd.). In den 1950er und 1960er Jahren wurden Kinder durch einen Vormundschafts- oder Jugendrichter eingewiesen. Schon geringfügige Abweichungen vom „Normalen“ reichten aus, dass ein Kind im Erziehungsheim untergebracht wurde (zum Beispiel eine alleinerziehende Mutter, oder teilweise auffälliges Verhalten des Kindes). Das Ziel war die fachliche Ausbildung der Kinder, um sie in die Gesellschaft zu integrieren. Institutionen an der Tagesordnung waren (vgl. Breul 2007: 96f.).

Die Geschichte der Kinderheime ist eine eher dunkle, mit vielen ein Leben lang. Diese Zeit hat die heutige Jugendhilfe geformt. Es bestehen heute noch viele Einrichtungen, die auf diese Traditionen zurückzuführen sind. Es gibt viele andere Verfahrensweisen in der Jugendhilfe, welche einer Platzierung in einer stationären Einrichtung vorzuziehen sind. Diese Einrichtungen haben eine lange Geschichte und haben sich über die Jahre hinweg weiterentwickelt. Sie bieten heute eine Vielzahl von Angeboten, um sich und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu unterstützen. Supervisionen, Fachberatungen, Weiterbildungen, etc.) angeboten, um sich und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu unterstützen. Es gibt heute eine Vielzahl von Angeboten, um sich und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu unterstützen. Es gibt heute eine Vielzahl von Angeboten, um sich und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu unterstützen.

und Jugendlichen mitbestimmen und beteiligt werden an Entscheidungen, die sie und die weitere Hilfeplanung betreffen (vgl. Breul 2007: 100f.). Die Kinder- und Jugendhilfe hat aus ihrer Geschichte gelernt und entwickelte sich in den letzten Jahren zu einer Profession. Die heutige Kinder- und Jugendhilfe richtet sich an folgenden gesetzlichen Grundlagen aus.

Gesetzliche Grundlagen

Österreichs Kinder- und Jugendschutz in der Schweiz setzt sich aus mehreren Elementen zusammen. Einerseits ratifizierte die Schweiz im Jahre 1997 das UNO-Konvention des Kindes, welches die Menschenrechte (Sozialversicherungen o.J.: o.S.). Andererseits enthalten die Artikel 11, 41 und 67 der Bundesverfassung Aussagen zu den Rechten der Kinder und den Verpflichtungen des Bundes sowie Kantonen (vgl. ebd.). Ein weiteres Element der Gesetzgebung zum Kinder- und Jugendschutz ist im Schweizerischen Zivilgesetzbuch (ZGB) enthalten.

„Das ZGB enthält verschiedene Artikel zur Verantwortung der Gesellschaft, wenn das Wohl eines Kindes von den Eltern oder seinen gesetzlichen Vertretern nicht sichergestellt wird oder werden kann.“ (Art. 26a ZGB o.S.)

Die im ZGB enthaltenen Formulierungen zu den Massnahmen des Kindesschutzes und deren Voraussetzungen sind allerdings sehr offen verfasst und lassen so den Bundesrat 2010: o.S.).

Zusätzlich enthält das ZGB Artikel 26a, 26b und 26c, welche die Unterbringung eines Kindes in einer Familie, die nicht die Eltern oder gesetzlichen Vertreter sind, regeln (vgl. Art. 26a ZGB o.S.). Diese Bestimmungen sind in der Schweiz durch die Bundesgesetzgebung in Form von Verordnungen umgesetzt worden. Die Unterbringung eines Kindes in einer Familie, die nicht die Eltern oder gesetzlichen Vertreter sind, ist nur dann zulässig, wenn dies im Interesse des Kindes liegt und die Unterbringung in der Familie des Kindes nicht möglich ist (vgl. Art. 26a ZGB o.S.).

Die Unterbringung eines Kindes in einer Familie, die nicht die Eltern oder gesetzlichen Vertreter sind, ist nur dann zulässig, wenn dies im Interesse des Kindes liegt und die Unterbringung in der Familie des Kindes nicht möglich ist (vgl. Art. 26a ZGB o.S.). Bevor ein Kind oder Jugendliche/r ausserhalb der Familie platziert wird, bestehen diverse andere Massnahmen, wie Familienberatungen, um die Situation des Kindes und der gesamten Familie zu verbessern.

Ú-ſ*^æ qāÁ~} cſ*^à!æ&Á, āāÁ~} āÁāæ ÁX^! @|ç āÁ:, ā&@} ÁÚ-ſ*^ſ|cſ!} Á~} āÁ
 Jugendlichen stimmt, ist es eher vorstellbar, dass der / die Jugendliche auch nach dem
 offiziellen Ende der Platzierung Bezugspersonen hat, welche ihn / sie zumindest in
 im{ æſ!ā||ſ!Āā•æ&Á} cſ!•c c^} \4}} c}.

Z~!ÁÒ!~è}: ~} * Áā•ÁCE -àæ•Áç[} Á•æā} ê!^} ÁR*^} ā@ſā•cē ç}^} Á āāÁ[&@~! : Á
 æ-ſāÁ!ē*^!•&@ec} Áç[} Á[: æſ!} Á• dtutionen eingegangen.

Hf} [YfgW UZſyb

V!ē*^!•&@ec} Áāāā} Áāā Áā ā : ā||ſ^} āÁ!^&@ā&ÁŌ!~} ā!æſ^Áā Á•&@ ſāſ!ā&@} Á
 Sozialwesen. So steht auch hinter einem Kinder- und Jugendheim stets eine
 V!ē*^!•&@ec} ſ!&@Áāā Áā ā : ā||ſ^} Á} āÁ!~} āā ſ!ā&@} ÁŌelange der Institution
 çſ!, æſ!Á!ē*^!•&@ec} des Sozialwesens \4}}^} Áā Á•æā&Á} āÁ!āæſ^Á!ē*^!Á
 unterteilt werden (vgl. Engler 2013: 221f.).

GHUſjW YHf} [YfgW UZſyb'oder „die öffentliche Hand“

Staatlich bedeutet, dass der Bund, die Kantone od^!ÁŌ^ { ſā ā^} Á•Á!ē*^!Áæſ!c^c} Á
 ~} āÁ•[{ āÁCE -dē*^ſ!cſ!} Á~} āÁ•[Á->!ÁW} •æ Á•[!~} ÁŌ!ÁŌ} āÁā ſV!ē*^!Áā!Á
 wichtigsten sozialen Netze. Die Sæ ç[}^ſ^} āÁŌ^ { ſā ā^} Á•ā āÁā!Áæſ!•ê&@æ
 :~•c} āā Áā ÁÚ[: æſ! ſ•^} Áſ!ÁÚ&@ ſā ÁŌā Á•æā&@} ÁV!ē*^!Á(Bund, Kantone und
 Gemeinden) •&@ā•ſ! Áſ!āç} *•çſ!dē*^ſ! āÁ!āæſ^Á!ē*^!} ÁāÁÚ[{ āÁſ!Á!Úæſ!
 ſā ſ!ſ[} d[||æſ!æſ!^ſ^} >àſ!ſ!} Áç[} Á!āæſ^Á!ē*^!} Á} āÁ•cē ç}^} Á!ā!æ&@} Á
 Leistungen (vgl. ebd.).

Df}j UHſHf} [YfgW UZſyb.

Ú!āæſ^Á!ē*^!Áā āÁ!ārate Organisationen, welche entweder profit-orientiert oder non-
 profit-orientiert handeln. Y ſāſ!Á!Úæſ!ſ!āç} *•çſ!dē*^ſ! āÁ!āæſ^Á!ē*^!} Áæſ!ā āÁ
 āā•ſ! ſā ſ! [{ ÁÚæſ!āç} *ſ!} āſ!Á} āſ!ÁCE -dē*^ſ! ſ•^, ſ•^} É

Non-profit-orientierte Organisationen (NPOs) werden @~ſ!Áç[{ ÁÚæſ!āç} : ā||Á
 ~} cſ!•c c^} āÁ^} *æ ſ!^} Á•æ&@->!Á@{ æ ſ!ſ!^ſ^} āÁ: āſ!ſ!•ſ!•&@æ&@ÁY ſ!c.

Oftmals sind sie in Form von Vereinen oder Stiftungen organisiert (vgl. Engler 2013:
 222f.). Sehr viele Kinder- und Jugendheime sind solche NPOs und als Stiftungen
 aufgebaut.

Profit-orientierte Organisationen unterscheiden sich vor allem von NPOs und Staat
 dadurch, dass sie Profiterreichung zulassen. Im Gegensatz zu den nicht-profit-
 orientierten Organisationen richten sich profit-orientierte Organisationen an der

Wirtschaftlichkeit und Effizienz aus. Es sind dies zum Beispiel sogenannte „Sozialfirmen“ wie die ORS Service AG, welche Asylsuchende betreut (vgl. ebd. 223f.). Die Abbildung 1

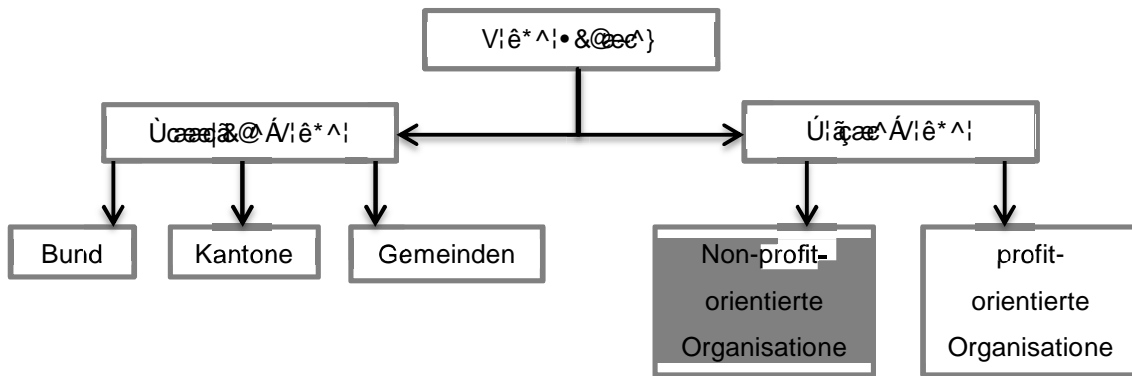


Abb. 1: Organisation des Sozialwesens in der Schweiz (eigene Darstellung)

Österreich. Das nun folgende Kapitel nimmt den zweiten grossen Aspekt der Fragestellung dieser Bachelor-Thesis in den Fokus. In der Folge wird auf die Begriffe der Sozialisation und der sozialen Integration und ihre Bedeutung eingegangen.

2.4 Sozialisation und soziale Integration

„Sozialisation umfasst die Wirkungen soziokultureller Faktoren auf die Entwicklung in Bezug auf Werte, Normen, Verhaltensweisen, Rollen und Erlebnissnormen eines Kulturkreises oder einer Gesellschaft.“ (Stangl 2016: o.S.)

Gemeint sind demnach das Hineinwachsen und die Eingliederung von Kindern und Jugendlichen in die Gesellschaft. Dies geschieht auf verschiedenen Wegen, beispielsweise durch die Schule, das Elternhaus, Peers oder Arbeitsstellen, usw. (vgl. Stangl 2016: o.S.) in welcher man lebt. Stangl unterscheidet drei Phasen der Sozialisation (Stangl 2016: o.s.):

- In der ersten Phase (primäre Sozialisation) wird das Kind durch die Familie in die Gesellschaft eingeführt. Hier werden die grundlegenden Werte und Normen vermittelt.
- In der zweiten Phase (sekundäre Sozialisation) erfolgt die Sozialisation durch die Schule, Peers oder Arbeitsstellen. Hier werden spezifische Rollen und Verhaltensweisen erlernt.
- In der dritten Phase (tertiäre Sozialisation) erfolgt die Sozialisation durch lebenslange Lernprozesse. Hier werden neue Werte und Normen erlernt, die den gesellschaftlichen Veränderungen entsprechen.

Demzufolge funktioniert soziale oder gesellschaftliche Integration so, dass sich die Individuen an bestimmte Normen und Regeln einer Gesellschaft halten (vgl. Rottleuthner 1999: 403). Rottleuthner nennt verschiedene Arten von Normen und Werten, deren Befolgung Integration herstellt (vgl. ebd.). Es sind dies zum Beispiel rechtliche Normen, aber auch rechtliche Normen. Teilsysteme der Gesellschaft, welche diese Werte kommunizieren und vertreten, sind die Gemeinden, Kirchen oder andere Glaubensgemeinschaften sowie die Familie, Schulen oder der Waren- und Arbeitsmarkt (vgl. ebd.). Des Weiteren sind die Medien nicht

um soziale Integration.

Demzufolge funktioniert soziale oder gesellschaftliche Integration so, dass sich die Individuen an bestimmte Normen und Regeln einer Gesellschaft halten (vgl. Rottleuthner 1999: 403). Rottleuthner nennt verschiedene Arten von Normen und Werten, deren Befolgung Integration herstellt (vgl. ebd.). Es sind dies zum Beispiel rechtliche Normen, aber auch rechtliche Normen. Teilsysteme der Gesellschaft, welche diese Werte kommunizieren und vertreten, sind die Gemeinden, Kirchen oder andere Glaubensgemeinschaften sowie die Familie, Schulen oder der Waren- und Arbeitsmarkt (vgl. ebd.). Des Weiteren sind die Medien nicht

4) Hurrelmann (2012) wird der Begriff der Sozialisation noch weiter differenziert. Daher folgt hier die Definition Hurrelmann (2012):

„Sozialisation bezeichnet die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen, die sich durch die Auseinandersetzung mit der Umwelt (sozialer, kultureller, natürlicher) und die damit einhergehenden Prozesse der Identifizierung und der Aneignung von Rollen, Normen und Werten auszeichnet. Sozialisation ist ein lebenslanges, dynamisches und kontextuelles Geschehen, das durch die Interaktion des Individuums mit seiner Umwelt (sozialer, kultureller, natürlicher) und die damit einhergehenden Prozesse der Identifizierung und der Aneignung von Rollen, Normen und Werten auszeichnet. Sozialisation ist ein lebenslanges, dynamisches und kontextuelles Geschehen, das durch die Interaktion des Individuums mit seiner Umwelt (sozialer, kultureller, natürlicher) und die damit einhergehenden Prozesse der Identifizierung und der Aneignung von Rollen, Normen und Werten auszeichnet.“ (Hurrelmann 2012: 52)

5) Hurrelmann (2012) wird der Begriff der Sozialisation noch weiter differenziert. Daher folgt hier die Definition Hurrelmann (2012):

„Sozialisation bezeichnet die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen, die sich durch die Auseinandersetzung mit der Umwelt (sozialer, kultureller, natürlicher) und die damit einhergehenden Prozesse der Identifizierung und der Aneignung von Rollen, Normen und Werten auszeichnet. Sozialisation ist ein lebenslanges, dynamisches und kontextuelles Geschehen, das durch die Interaktion des Individuums mit seiner Umwelt (sozialer, kultureller, natürlicher) und die damit einhergehenden Prozesse der Identifizierung und der Aneignung von Rollen, Normen und Werten auszeichnet.“ (Hurrelmann 2012: 52)

6) Hurrelmann (2012) wird der Begriff der Sozialisation noch weiter differenziert. Daher folgt hier die Definition Hurrelmann (2012):

„Sozialisation bezeichnet die Persönlichkeitsentwicklung eines Menschen, die sich durch die Auseinandersetzung mit der Umwelt (sozialer, kultureller, natürlicher) und die damit einhergehenden Prozesse der Identifizierung und der Aneignung von Rollen, Normen und Werten auszeichnet. Sozialisation ist ein lebenslanges, dynamisches und kontextuelles Geschehen, das durch die Interaktion des Individuums mit seiner Umwelt (sozialer, kultureller, natürlicher) und die damit einhergehenden Prozesse der Identifizierung und der Aneignung von Rollen, Normen und Werten auszeichnet.“ (Hurrelmann 2012: 52)

von Care Leaver und anderen Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Kontext der Berufswahl / des Berufseinstiegs gezeigt werden.

Eine weitere Thematik, mit der sich Hurrelmann (2012) im Zusammenhang mit der Sozialisation auseinandersetzt, ist die Reproduktion der sozialen Ungleichheit. Ú!•[]^} Á ăÁă^ { Á@@!^} Á [: ă^} ÁÙcē • Á@ē^} Áă Áă! ÁÛ^* ^|Á ^ @Á [: ă^ Á } ăÁ personale Re••[~|&} Á~ } ăÁW, c!•c~ } * Á->|Áă^ ÁÚ!•4} |ă@^ă^} c; ă| } * Á~ } ăÁ Ausbildung der Ich-Q^} ăēÁ ~|Á^!->*~ } *, als Personen aus einem Milieu mit sozial niedrigem Status (vgl. Hurrelmann 2012: 70). Auch Stein stellt in seinen Studien im englischen Sprachraum fest, dass Care Leaver von Sozialer Exklusion bedroht sind, eben aufgrund ihres Status oder anderen Merkmalen (Stein 2006: 273). Wie sich die soziale Ungleichheit in den Sozialisationsinstanzen in der Schweiz reproduziert, wird ă Áăă ă|Áē ēÁ ē@!Á!|ē~ c!c

In der Thematik der Sozialisation interessieren in der vorliegenden Arbeit vor allem die Ò) c; ă| } * •ă ~ ă^} ă, ^|&@ÁR * ^} ă|ă@Áă Á~ } •^!^!ÁŌ^•^||•&@ēÁ: ~ Áà^, ê|ă^} Á @ē^} ăÖă ~ Á^@!^} Áă ăP~ ||^| { ă } (2102) die Entwicklung einer Ich-Q^} ăēÁ nd einem dem Alter angemessenen Selbstbild, aber auch dem Leistungs-, Ó, ê@ } * •ă! ~ & Á und den strukturellen Unsicherheiten unserer Gesellschaft Stand zu halten. Die Schule und Ausbildung mit guten Noten abzuschliessen ist wichtig und dennoch keine Garantie danach auch einen Arbeitsplatz zu finden. Wer keinen Arbeitsplatz findet, kann in der Regel \^ă ^ Áăă ă!>} ă^} Á oder sie zumindest nicht selber finanzieren. Zudem ist er/sie auch in der Verwirklichung von anderen]^!•4} |ă@} ÁZă |^} Áăă * ^•&@ē} \ăÖă ÁWnsicherheiten auszuhalten ist also eine zentrale Bedingung auf dem Weg ins Erwachsenenleben (vgl. Hurrelmann 2012: 99f.).

Eine weitere Entwicklungsaufgabe in der Jugend ist das Ausprobieren von Beziehungen zu Gleichaltrigen, in freundschaftlicher, partnerschaftlicher und sexueller Hinsicht (vgl. ebd.). Darauf wird in der vorliegenden Arbeit aber }ă@Á} ê@!Á eingegangen, da sich der Inhalt der Arbeit vorwiegend auf die zuerst genannten Entwicklungsaufgaben konzentriert. Es kann also festgehalten werden, dass die Ò) c; ă| } * Áă!^!ÁÚ!•4} |ă@^ă~ } ăÁăă Áà!~ -|ă@ÁQc*!ăă } Áăă ÁÁ: ^} dă^ ÁÚ[||^Á spielen, auf dem Weg in ein sozial integriertes Leben als Erwachsener.

Auch g^{ ê••Ü| c^ c@^! ÁFJJJĐē } cśă Á [: ă^ ÁQc*!ăă } ă ăă ÁŌ^•^||•&@ēÁ ă@Á wie vor prä ê!Á| { Áăà^ă - ~ } ăÁ [: ă^ ^&@ă@} ÁÙcē • ÁăăÖ>|Áă Á ^ă c} ÁÚ!•[]^} Á sichert die Erwerbsarbeit, direkt oder indirekt, die soziale Integration. Damit ist die berufliche Integration die wichtigste Form sozialer Integration, da die erheblichsten sozial^} ÁÜă ă^} Áă~ |&@Ō, ^!à•ăà^ă [ă!^!Áăà^ă ă@ē } * ă ÁÚă@!~ } *•^•c{ ^Á

aufgefangen werden. Ausserdem ist in der Gesellschaft die soziale Anerkennung direkt mit dem Arbeits-
 Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die berufliche Integration ist. Zudem spielen, wie oben beschrieben, durchaus noch andere Aspekte in eine gelingende Integration, beispielsweise s- und Kontaktnetzwerke. Laut Messmer (2013) kann soziale Integration nur unter gewissen Voraussetzungen gelingen. Dazu unter anderem ein angebrachtes Konflikt- und Konflikten und Problemen umgegangen werden kann, was sich positiv auf die soziale Integration auswirkt. Aussenkontakte selten erhalten bleiben (vgl. Messmer 2013: 430). Diese Tatsache
 In vielen Institutionen tragen die strengen Verlust von Aussenkontakten bei.
 als Integration verstanden werden. Daher liegt ein besonderer Fokus der vorliegenden Arbeit auf der beruflichen Integration und den Erwachsenen. Die folgenden Unterkapitel befassen sich mit dem Berufsbildungssystem in der Schweiz und der herrschenden Chancenungleichheit. Diese beiden Kapitel dienen der Herleitung des Kapitels zur beruflichen Integration.

2.4.1 Berufsbildungssystem in der Schweiz

In der Folge wird das Berufsbildungssystem der Schweiz vorgestellt, um einen kurzen
 In der Schweiz herrscht eine Schulpflicht von neun Jahren Jugendliche/n. Nach dieser obligatorischen Schulzeit besteht die M4* eine berufliche Grundbildung zu absolvieren. In der Schweiz wird diese Ausbildung auch Berufslehre genannt. Die Schweiz hat vorwiegend ein duales Berufsbildungssystem. Das bedeutet, dass die Ausbildung zum einen Teil in einer Firma sowie zu einem anderen Teil an einer Berufsfachschule parallel absolviert wird. Zwischen Theorie und Praxis ist die

Forschung und Innovation SBFI 2016: 4). Wer eine berufliche Grundbildung absolviert hat, hat in der Schweiz
 (ebd.). In der Abbildung 2 des
 Es beinhaltet
 diverse Weiterbildungsangebote und verschiedene Hochschulen.

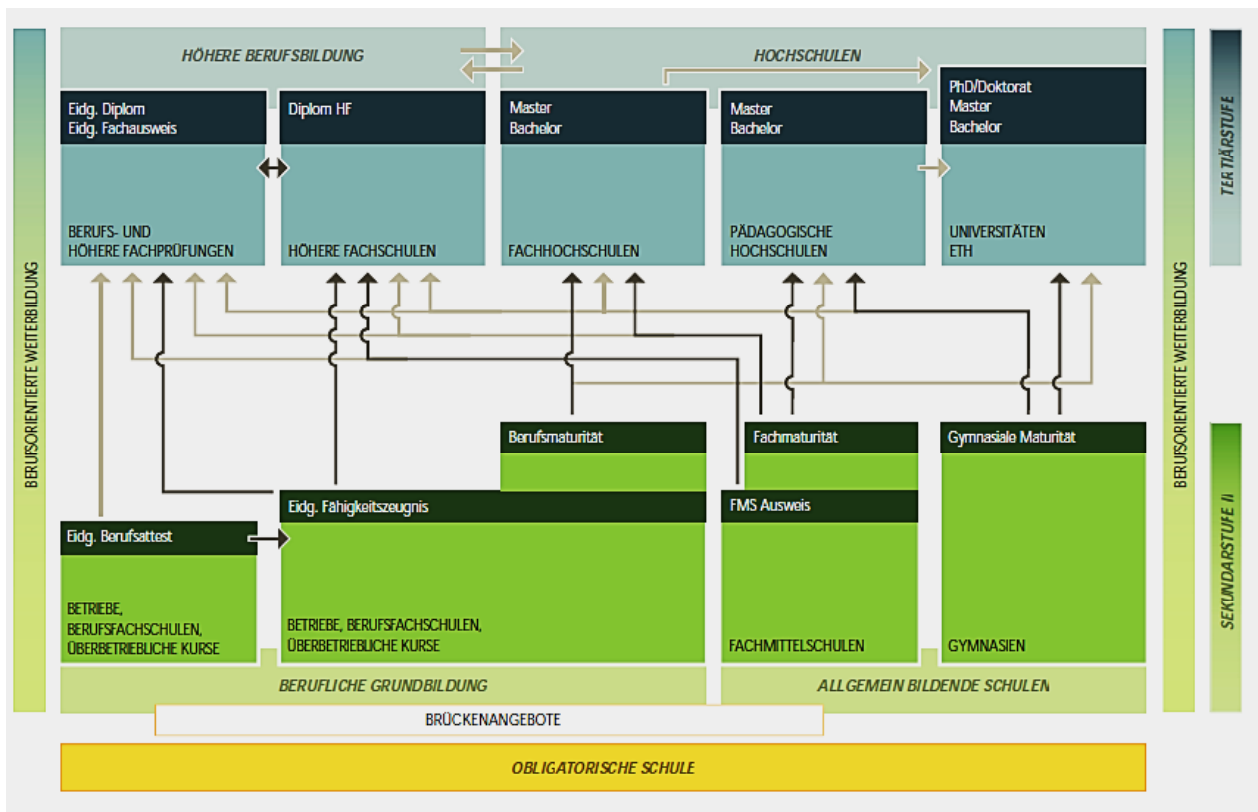


Abb. 2: Berufsbildungssystem der Schweiz (SBFI 2016: 6)

2.4.2 Chancenungleichheit im Bildungssystem

Wie bereits in den vorangehenden Kapiteln dargestellt, hat die Schweiz eine Chancenungleichheit im Bildungssystem, welche Einfluss auf die berufliche Integration von jungen Menschen hat.

Laut Haerberlin, Imdorf und Kronig (2004: 11) ist der Sekundarschultyp, welcher ein

Š@•c||^}•~&@Á•[, aÁ>!ÁããÁ* æ: ^À^!~ -liche Zukunft. Die Untersuchungen von Haerberlin et al. (2004) haben ergeben, dass die soziale Herkunft von Kindern und Jugendlichen bereits in der Primarschule selektionierend wirkt. Anscheinend sind die Öœ & } Êã^ã |ã&@!Š^ã c } * Á@ @!^!Óããungsabschl>••^Á~ Á!|ã&@ } Êã>!ÁããÁ Kinder und Jugendlichen je nach sozialer Herkunft unterschiedlich (vgl. Haerberlin/Imdorf/Kronig 2004: 14f.). CE &@T ^ ^!Á!, ê@ Óã Á^ã ^{ ÁCEã |Êãœ•Áç |Á allem die soziale Herkunft, sowie andere, durch die Jugendlichen nicht beeinflussbare Öæ q |^} Êã^} Á à!^* æ* ã Áã Á^Ó!~ •œ•ããã } * Á œ\ Á |ê^ } Áç* |ÊT ^ ^!ÁGEFÍ KÁ Í , Schaffner 2007: 56).

„Vergleicht man ganz allgemein die jungen Erwachsenen mit und ohne Lehrstelle, scheint das Finden einer Ausbildungsstelle in einem Betrieb mit den schulischen Qualifikationen wenig zu tun zu haben. Als bedeutungsvoller erweisen sich die Geschlechtervariable, der Generationenstatus sowie soziale Beziehungen.“ (Haerberlin/Imdorf/Kronig 2004: 16)

Y ^!Áã^ { } æ&@Ú!ãæ [] œ c^Á: ~ ÁÖã { ^} Á^ } c | @ | c^ } á >à!Áã { |{ ^||^Á^c ^Á, aÁ Öæ ãã Á à!ÁÓ\ æ } c^Áç | Áã ^!Á ~^ } ÁŠ @•c||^!~ ê@ Êãœ Á à!ÁÜ* ^!Áã••^!^Á Öœ & } ÁããÁã•*^•&@ãà^ } ^ÁÜc||^Áæ &@ã d^c } Á: ~ Áã>|^ } ÊÖ } } Á, ^ } } Á^ã Á R^* } á&@!Áãã ÁR^* } á&@Á>à!ÁÓ: a@ } *^ } Áã ÁŠ @•c||^!~ @|t, weiss der Š@à^cãàÁ -ç æ Á•&@ } Áã ã^•Á>à!ÁããÁ: ~\> -ã ÁŠ! } ^ } á^ÁãÁ } Á: ~\> -ã ^ } Á Lernenden, der Betrieb kennt die sogenannten „symbolischen Ressourcen“ der/des Jugendlichen (vgl. Haerberlin et al. 2004: 16). Als symbolische Ressourcen gelten Eigenschaften, die nicht in direktem Zusammenhang mit den Schulnoten stehen, wie beispielsweise Ú> \ d&@^ãã á!ÁÜ-ã&@^, ~••c^ã (vgl. ebd.). Wenn der Betrieb die Ó, ^!à^ } á^ } Áã^!Á ã&@^!^ã Á>à!Áã { |{ ^||^Á^c ^Á^ } Êããã @!Áœ -Ástereotype und Z^•&@ã } *^ } Á>à!Á^, ã•^ÁÖ!~]] ^ } Á } •^!^!ÁÖ^•^||•&@œÁ ~|>&^*^!ã^ } (vgl. ebd.: 19f.) ÊÖã^ÁŠ^ã^!Áœ^ } Á{ ãÁ•[|&@ } ÁX[|!|cã } Á: ~ Á! ê{] ~ } ÊããÁ ãÁã•Á áã^!•^ } ÁÖ!> } á^ } Á ã&@~ Áã•^Áœ ~, æ&@^ } Á [] } c } ÊÖãã^*^!Áœ^ } Á [{ 4* |ã&@ Û|!^Á•ã&@: ~ êc |ãthe Anstrengungen aufzuladen, wenn sie eine/n Lernende/n einstellen, welche/r zu Hause Schwierigkeiten hat oder hatte. Ö>!Áœ^Š^ã^!Áã } Á•Á dann umso wichtiger sein, mit einem guten Schulzeugnis positiv aufzufallen. Da in der Schule aber ebenfalls bereits eine Selektion nach sozialer Herkunft stattgefunden hat, stehen sie hier wieder vor einer vergleichsweise geringeren Chance als Jugendliche aus bildungsnahen Herkunftsfamilien (vgl. ebd.: 19f.).

2.4.3 Berufliche Integration in der Schweiz

„Eine erfolgreiche berufliche Integration ist ein Prozess, bei dem Jugendliche in der Schweiz eine Positionierung und Teilhabe sowie die gesellschaftliche Sicherheit und Entwicklung.“ (Schaffner/Ryter 2015: 10)

Wie aber sieht Berufsintegration bei Jugendlichen in der Schweiz aus?

Die Schweizerische Eidgenossenschaft, Bundesamt für Berufsbildung und Berufshilfe, welche eine berufliche Grundbildung als Ziel haben, der Berufsfindungsprozess (vgl. Zysset 2015: 27). Den Jugendlichen wird von ihren Lehrpersonen das breite Spektrum der beruflichen Möglichkeiten dargestellt. Die Jugendlichen müssen sich nun damit auseinandersetzen, welche Berufe seinen / ihren Interessen und Fähigkeiten entsprechen. In der Schweiz gibt es Berufsberatungszentren (BIZ), in denen die Jugendlichen schliesslich auch im Bewerbungsverfahren um eine berufliche Ausbildung unterstützt werden. In der Schule sollten die Jugendlichen schliesslich auch im Bewerbungsverfahren um eine berufliche Ausbildung unterstützt werden. Dies ist der Fall in der Schweiz.

Jugendliche werden in der Schweiz oftmals zusätzlich durch die Schulsozialarbeit, Familienberatungen oder auch in der Heimerziehung bei Bedarf durch die Sozialhilfe bestanden Angebote in Form von Arbeitsintegrationsprojekten (vgl. Schaffner 2015: 10). Diese Projekte sind in der Regel in Form von Arbeitsintegrationsprojekten (vgl. Schaffner 2015: 10). Dies ist der Fall in der Schweiz.

Jugendliche, die bis zum Schulaustritt keine Lehrstelle gefunden haben, werden dann durch die Bundesagentur für Arbeit (BA) in der Schweiz unterstützt. Dies geschieht durch die Bundesagentur für Arbeit (BA) in der Schweiz.

Dadurch ist die berufliche Integration von Eltern mit Kindern mit besonderen Schwierigkeiten (z.B. Schaffner 2015: 138, 217f.). Schaffners Untersuchungen zeigen auch, dass Probleme mit den Eltern und der Heilung von Kindern mit besonderen Schwierigkeiten (z.B. Schaffner 2015: 138, 217f.). Schaffners Untersuchungen zeigen auch, dass Probleme mit den Eltern und der Heilung von Kindern mit besonderen Schwierigkeiten (z.B. Schaffner 2015: 138, 217f.).

Y... die... haben, in der Berufsintegration... sind, zum Beispiel lebensweltorientierte oder systemisch-... usw. (vgl. Schaffner 2015: 127f.).

Allerdings wird auch erw... Berufsin... Integration... ideal zu... Die gesamtgesellschaftliche, soziale Integration geht somit neben der beruflichen Integration oftmals unter.

Schaffner nennt zentrale Aspekte, ... Institutionen erschwert. Dies ist einerseits die ... andererseits herrscht eine ... somit nicht ... bei (vgl. Schaffner 2007: 310f.).

stellt sich die Frage, welche Hilfen Care Leaver dabei ... sind.

2.5 Voraussetzungen für einen gelingenden Übergang

Österreichische Jugendberufshilfe (JBH) ist ein sozial integriertes Leben als Erwachsener und den Hilfen, welche von professioneller Seite her zur Verfügung gestellt werden, um zu einem solchen gelingenden Übergang beizutragen.

Die Bildung einer Ich-Identität ist ein zentraler Bestandteil der Persönlichkeitsentwicklung. Dies gelingt umso besser, je stärker die soziale Unterstützung ist und je mehr der Jugendliche Kontakt zum Herkunftsumfeld mehr unterhalten, kann ihnen die Identifizierung mit der Gruppe erleichtert werden (vgl. Hurrelmann 2012: 176). Da Care Leaver in der Regel keinen Kontakt zum Herkunftsumfeld mehr unterhalten, kann ihnen die Identifizierung mit der Gruppe erleichtert werden und das Bieten von sozialen Ressourcen ist ein wichtiger Bestandteil der Unterstützung. Auch Sievers et al. (2016) betonen die Bedeutung stabiler Beziehungen zu Bezugspersonen als Voraussetzung für einen gelingenden Übergang. Es werden ebenfalls stabile Beziehungen zu Bezugspersonen als Voraussetzung für einen gelingenden Übergang genannt (vgl. Sievers et al. 2016: 167). Die Ausgestaltung von sozialen Beziehungen im Hinblick auf den Stellenwert bekommen sollte. So kann verhindert werden, dass mit dem Austritt aus dem Jugendberufshilfe die Beziehungen zu Bezugspersonen verloren gehen. Dieses „Verlorengehen“ von Bezugspersonen muss aber ebenfalls thematisiert und auch begleitet werden, um so den Jugendlichen die Identifizierung mit der Gruppe erleichtert werden. Sievers et al. (2016) beziehen sich zudem auf Studien aus Australien und Großbritannien, welche zeigen, dass die soziale Wohlbefinden der Jugendlichen als zentral erachtet wird, um den gelingenden Übergang zu gewährleisten. Dabei wird auch die Nachbetreuung der Jugendlichen als wichtig angesehen (vgl. Stein 2008, Mendes/Johnson/Moslehuddin 2011 zit. nach Sievers et al. 2016: 166). Österreichische Jugendberufshilfe ist ein sozial integriertes Leben als Erwachsener und den Hilfen, welche von professioneller Seite her zur Verfügung gestellt werden, um zu einem solchen gelingenden Übergang beizutragen.

(vgl. Stauber et al. 2007: 235) Die Tendenz entsprechen, in der ... (vgl. ebd.). Die aktivierende Arbeitsmarktpolitik, welche mit Einsatz von Macht die Menschen zur ... (vgl. Stauber et al. 2007: 240) Lebensweg zu verfolgen ... (vgl. ebd.).

Schaffner und Rein nehmen ebenfalls Bezug auf die Wichtigkeit der Partizipation. Ihre Erhebungen zeigten, „dass die Erlangung der Handlungsfähigkeit und die Mitgestaltung der Lebensbedingungen durch die jungen Menschen zentrale ... (Schaffner/Rein 2013: 70)

... (vgl. ebd.). Wenn Care Leaver also einen ... nicht nur aus beruflicher Sicht.

3. Kernerkenntnisse aus der Theorie

Dieses Kapitel soll die wichtigsten Kernaussagen aus den Theoretischen Grundlagen soziale und insbesondere die berufliche Integration. Es wird nochmals auf die Wj c!•c~}*•{ 4*|&@^äen werden rekapituliert. Anschliessend wird anhand der ausgearbeiteten Ergebnisse die Hauptfragestellung beantwortet.

3.1 Zusammenfassung der Kernerkenntnisse

Wie zu Beginn der Arbeit beschrieben wurde, sind Care Leaver Jugendliche oder junge Erwachsene, , ^|&@Ä~! : Áç[|Áá^!ÁÓ^} äã~}*Áā^!Á•cää} é!^} ÁR*^} á@^!^äc}*Á•c@} Á[á^!Áá•^Áç[|Á~! : ^{ Áç^!|ä•^} Ácää} ÆÜäÁc@} Áä Á à!^*ä*Á, ä&@} Á á^{ ÁS^à^} Áq Áā^!Áq•cä q} Áá^!ÁR*^} á@^!Á} áÁā^!{ Áā^}•cä} äā^} ÁS^à^} ÆV ÁqÁ Care Leaver nach der obligatorischen Schulzeit, bei Antritt einer Berufsausbildung oder •] éc•c}*Ááā q ÁÖ!|Á&@} Áá^!ÁX[||é@ā^!āÁáÁ{ ^āc} ÁR*^} á@^!^ā|&@}*^} Áç^!|ä•^} Á{ >••^} Æ•c@} Á•āÁ{ ^ācÁ•^@Áçá|Á-+@!Áç[|Áá^! Á à!^*ä*Áā•Á Erwachsenenleben als andere Jugendliche / junge Erwachsene ÆÖäæ•Á4} } ^} Á&@ verschiedene Herausforderungen ergeben, beispielsweise haben sie oftmals weniger { ää|ä|Á[, āÁq { ää|ä|ÁÜ••[^!&} Á~!ÁX^!->*} ÆErschwerend kommt hinzu, dass Care Leaver die Institutionen nicht dann verlassen, wenn sie dazu bereit sind, sondern dann, wenn die Rahmenbedingungen der Jugendhilfeinstitution es verlangen. Mit der Beendigung der Jugendhilfe stehen die Jugendlichen erneut vor dem Abbruch sozialer Beziehungen. Damit das Ende á^!ÁÚ|ä ä!~}*Á&@Á 4glicherweise wieder als von aussen bestimmte Trennung erlebt wird, ist es wichtig die Beendigung der Ú|ä ä!~}*Á} ááæ &@áá ÁÖ!>} á^!Á ^|&@Ä~!ÁÚ|ä ä!~}*Á>@c}, zu reflektieren (vgl. Sievers et al. 2016: 39). Ein weiterer hemmender Aspekt kann sein, dass viele Jugendliche und junge Erwachsene, welche dem Jugendschutz unterstellt sind, auch { äÁ•^&@&@} ÁÓ^!äc}*^} Á~Á é{]-^} Ácää} ÆÖäæ~!&@^!äc^} ä^!ÁSä q ääcä •&@äæ-ÁááÁÓ!~•, äqÁ[á^!Áé@|&@Áb^} áç[ä&@ÁÖ} ç ä|~}*•ä~ä^} Á: Á fokussieren.

Das zweite Theoriekapitel befasste sich mit der Jugendphase und der Statuspassage Š^äq*ÁÔä^Æ ber die Jugendphase |é••c&@zusammenfassend sagen, dass sie sich im Allgemeinen ç^!|é}*^!Ácää} áÁAbweichungen vom Normallebenslauf sich

etabliert haben (vgl. Stauber/Walther 2007: 31). Trotz dieser Tatsache besteht in der Gesellschaft nach wie vor die Erwartung an Jugendliche und junge Erwachsene, eine Ausbildung zu absolvieren. Jugendliche und junge Erwachsene sind jedoch in der Lage, die Ausbildung zu verlassen, wenn sie dies wünschen. Dies ist ein zentraler Punkt, der in der Jugendberufshilfe (JBH) thematisiert wird. Die JBH ist eine Einrichtung, die Jugendlichen und jungen Erwachsenen bei der Suche nach einer Ausbildung oder einem Arbeitsplatz hilft. Sie bietet auch Beratung und Unterstützung bei der Bewältigung von Schwierigkeiten. Die JBH ist ein wichtiger Bestandteil der Jugendberufshilfe und hat eine zentrale Rolle bei der Integration von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Arbeitsmarkt zu spielen. Die JBH ist ein wichtiger Bestandteil der Jugendberufshilfe und hat eine zentrale Rolle bei der Integration von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Arbeitsmarkt zu spielen. Die JBH ist ein wichtiger Bestandteil der Jugendberufshilfe und hat eine zentrale Rolle bei der Integration von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Arbeitsmarkt zu spielen.

Die meisten Care Leaver verlassen die Ausbildung, bevor sie abgeschlossen ist. Dies ist ein Problem, das in der Jugendberufshilfe thematisiert wird. Die JBH ist eine Einrichtung, die Jugendlichen und jungen Erwachsenen bei der Suche nach einer Ausbildung oder einem Arbeitsplatz hilft. Sie bietet auch Beratung und Unterstützung bei der Bewältigung von Schwierigkeiten. Die JBH ist ein wichtiger Bestandteil der Jugendberufshilfe und hat eine zentrale Rolle bei der Integration von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Arbeitsmarkt zu spielen. Die JBH ist ein wichtiger Bestandteil der Jugendberufshilfe und hat eine zentrale Rolle bei der Integration von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Arbeitsmarkt zu spielen. Die JBH ist ein wichtiger Bestandteil der Jugendberufshilfe und hat eine zentrale Rolle bei der Integration von Jugendlichen und jungen Erwachsenen in den Arbeitsmarkt zu spielen.

den Einstieg ins Berufsleben unter anderem oftmals deshalb verpassen, weil sie ihre Entwicklungsaufgaben stecken und so die Berufswahl hintenangestellt wird oder auch viele Jugendliche mit dieser Aufgabe überfordert sind. Viele Jugendliche sind in ihrer Entwicklung von den Eltern und anderen Bezugspersonen unterstützt, die ihnen bei der Orientierung helfen. Um Jugendlichen mit dieser Aufgabe zu helfen, widmet sich das letzte Theoriekapitel der Frage, welche Voraussetzungen dafür notwendig sind, um Jugendlichen mit dieser Aufgabe zu helfen. Nach Hurrelmann (2012) ist die wichtigste Voraussetzung zu Sozialisation und somit zu Berufswahl die soziale Unterstützung durch ein stabiles soziales Netzwerk. Soziale Ressourcen sind beispielsweise stabile Beziehungen zu Bezugspersonen, die Unterstützung bieten. Entweder durch ein stabiles soziales Netzwerk oder durch eine stabile Beziehung zu einer Bezugsperson. In diesem Zusammenhang ist es wichtig, dass das „Verlorengehen“ von Bezugspersonen aus dem Heimkontext thematisiert wird. Ein weiterer Punkt, der als wichtig erachtet wird, ist die Unterstützung durch ein stabiles soziales Netzwerk. Nachbetreuungsangebote sollten nach Bellani (2011) einen spannenden Ansatz zum Umgang mit der Thematik der Berufswahl im Erwachsenenleben liefern. Stauber und Pohl (2011) betonen die Bedeutung der „Sozialpädagogik des Übergangs“ als kompetenz- und subjektorientiert begleitet. Wichtige Aspekte der „Sozialpädagogik des Übergangs“ sind soziale Netzwerke, und die Motivation der Jugendlichen und jungen

Ö, æ@^}^} ÄÖaÁT [äpää } Á:~ |ÁX^|ê} à^i~ } * Áa^|Áa^ } ^} ÁS^à^ } |æ^Á• [||Áa~ |&@
 Partizipation geweckt werden. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen sollen aktiv
 ä Áa@^} ÁZa|^} Á^ } áÁW, c^|•c ~ } *•{ 4* |æ@^æ } Á{ äaà^æ } Á^ } áÁ{ æ } •&@æ^} Á
 \4}}^} ÄÖa@|Á{ >•c } Áaá ÁW, c^|•c ~ } *•æ *^à| c^Áæ ÁQ^ä ä|ä \^áÁa^i~ @ } Á^ } áÁ
 ^ä^Á^, ä•^ÁQ^cäääeÁ>|Áaá Áä ää~ ^||^ÁÖ^•æc } * Áa^•ÁÚ| :^•••Á^ |æ•^} ÄÖies
 •^c c^ä^ } Á^ |4••^i^} ÁÚ] ä|]æ { Ác } Á^æ } Áa^|ÁQ^æ c } Ác| |æ•ÄX| |æ•••c ~ } * Á>|Á
 Angebote, die nach der „Sozialpädagogik des Übergangs“ arbeiten, ist aber ein
 ç^|ê} à^i^|Á [|ää &@|ÁÓ|ä, ä \ |ÄÖaÁæ äp^i^} á^ÁQ^èà^æ { æ| d [|ää Ä, ^|&@Áæ^Á
 Me} •&@ } Á{ 4* |æ@Á|æ &@ä ä á^} ÁQ^èà^æ { æ| c^ä c^i^i^} Á, ä|Ä { >•c^Á^ä^i^Á
 ä c^i^i^} á^} Á^ à^i^*æ *• [|ää Á, ^æ@ } Ä, ^|&@Á^|{ 4* |æ@Ä áæ•Áç^i^•&@á^} ^Á
 Ó, êc^ } *•æ~æ^} Á ^cää^i^Á \ [|ää äi^c ~ } áÁ ç^i^a^ } á^} Á, ^i^á^} Á \4}}^}.
 Óä *|æ @&@Á à^i^*è } ^Á èi^} Áaä } Áæc^i^Á^ Áa^, êc^ } ÄÖaÁÚ| |ää Á >•c^Áæ@
 also mehr am Subjekt orientieren und zu einer partizipativen Politik werden, welche
 Macht nicht nutzt um Personen zur Erwerbsarbeit zu erziehen, sondern Teilhabe an
 á^|ÁT æ@Á^|{ 4* |æ@Á^ } áÁ• [ÁT^} •&@ } Á^|{ ê&@ç den eigenen Lebensweg zu
 ç^i^|*^} Á } áÁX^|æ ç [|c } *Á^ Á-à^i^} ^@ } ÄY ^|Áaá Áa^ } ^} ÁS^à^ } •àáä * ungen
 mitgestalten kann, bleibt hæ ä| } *•ê@ ÄW, áÁPæ ä| } *•ê@ \^áÁa^c^ä^ Á, æ@á^Á
 Voraussetzung, { Áä Áa^ } •æ } áá^•ÁS^à^ } Á>@ } :~ Á4}}^}.

3.2 Beantwortung der Fragestellung

Nachdem die wichtigsten Aspekte des Theorieteils noch einmal zusammengefasst wurden, beantwortet die Autorin anhand der vorangehenden Kapitel nun die Hauptfragestellung dieser Bachelor-Thesis.

Die Fragestellung lautet wie folgt:

*T äÁ, ^|&@} ÁP^|æ •-i^i^} *^} Á\4}}^} ÁÖa^ÁS^æ^| nach der Beendigung einer
 æ••^i^æ ää^} ÁÚ]æ äi^} *Ákonfrontiert sein und wie kann die Soziale Arbeit die Care
 Leaver auf dem Weg in ein sozial integriertes Erwachsenenleben ~ } c^|•c^ } Ñ*

Herausforderungen

Die Herausforderungen >|ÁÖa^ÁS^æ^| Áä á ä Áa^|ÁÚ@^Áa^Á à^i^*æ *•Á Áä Á [:ää
 integriertes Leben als Erwachsene/r se@Áçä|ê|c È Es fehlt an materiellen und
 ä { æ^i^i^} ÁÜ^•• [~ |& } Á^ { Áä Áa^ } •æ } áá^•ÁS^à^} Áä ÁQ^*|ä-Á:~ Á^@ }.
 Trotzdem sind Care Leaver auf Grund institutioneller Rahmenbedingungen

:^} daf^ } a^aa^AÜ>c\ >@ } * Aq^ Aaa^AP^i\ } • æ q^ A wird als Ziel der Platzierung angegeben. In der Praxis werden diese Ziele aber @~ a^ A q^ A^i^&@ oder werden gar aktiv nicht weiter verfolgt. Eine Institution im Kanton Bern, welche hier beispielhaft *^} æ } c^ a^a^E^ a^c^&@ *^*^ } A^ @A^a^AT >@ E^a^AZa^|A^i^AÜ>&] |æ a^i^ } * Aæ &@ nachhaltig A^ A^i^&@ } EÖa^Aq^ a^i^A } a^R^ *^ } a^&@ } A4 } ^ } A^ i^ c^ i^A^i^ : ^AZ^a^ : ~ { A^a^ } a^i^>|A^q^ } AVæ E^ æ&@Pæ •^E^ } a^i^ a^i^AZ^a^ { ^i^i^e } *^i^E^Y e^@^ } a^A a^•^ } ACE ^ } c^c^ } Aq^ A^i^AP^i\ } • æ q^ A^ i^a^ } A^ a^A^c^ } A^q^ i^AÜ [: æ] eaa^ [* a^ A^ A^q^ ^ } AÜ [: æ] eaa^ gogen begleitet. Das Ziel dieser Begleitung besteht darin, die Familie q^ A^W^ * æ * A^ } c^i^q^ æ a^i^A : ~ A^ } c^i^c^ ^ } A^ } a^AÜæ æ } ^ } E^, ^|&@A^>@|A^c^d^E^ ^\ a^i^c^ } E^ ~ A^i^ æ&@ } EÜ [A4 } ^ } A^i^A^c^q^ c^ } A^q^ } A^ ^ } A^W^ * æ * A^i^ } ^ } A^ } a^A a^A^O^æ & A^ a^A^i^*|4•^i^E^æ •^A^q^ A^q^ a^i^A^q^ D^A^R^ *^ } a^i^&@D^æ A^e } *^i^A^Ü&@A^, a^a^i^A^ APæ •^A^ [@^ } A^ æ } A^ } a^Aa^A^O^ : a^@ } *^ } Aq^ A^i^A^æ q^ A^ •^e^i^ c^ i^a^ } E^ Ü [A^æ } A^a^A^æ } e^i^A^R^ *^ } a^c^A^ a^i^A^æ a^ } a^c^ } A^R^ *^ } a^c^A^i^a^ } a^ } A^ i^a^ } E^ Ein weiterer Punkt, welcher in der professionstheoretischen Diskussion mehr Raum gewinnen sollte, ist der Aspekt der niederschweligen Nachbetreuung. Vom Bund •^ a^c^ } c^ } a^i^c^A^Q^c^ c^ } ^ } A^ } >•^ } A^, æA^q^ AS [: ^ } c^i^A^æ&@d^~ } * A^c^ | |^*^ } E^ es bestehen allerdings weder Vorgaben noch Abmachungen aæ>a^i^E^, a^A^q^ A^ Nachbetreuungsangebot ausgestaltet sein sollte. Es herrscht also auch auf gesetzlicher Ebene durchaus Verbesserungspotential. Ö^i^A^ a^i^* æ * A^ : , a^&@ } A^ •^æ } e^i^A^R^ *^ } a^c^A^ } a^A^i^A^Ü|a^•^e^ } a^i^A^A^4 } } c^A^c^ [} A^ a^ } A^ •^æ } e^i^A^ A^ Jugendhilfeeinrichtungen sanfter und schrittweise erfolgen. Beispielsweise indem als Pæ&@d^~ } * A^q^ A^A^q^ } ^AY [@^ } * A^ a^i^AY [@^*^ { ^q^ •&@c^A^ i^AX^i^>~ } * A^ c^ @^A^ welche aber durch eine gleichbleibende Bezugsperson aus der Institution betreut wird. Diese eine Be:~*•^ } ^i^ [} A^4 } } c^A^æ &@ } æ&@a^ { A^ } a^>|c^ } ACE •^d^a^ [&@ : i^A^ X^i^>~ } * A^ •^c^@ } E^>|A^O [æ&@ *^Ö^•^] i^e&@ in Bereichen wie Berufswahl oder O^æ •^a^, e^i^c^ } * E^æ&E^ Ö^•^c^@ } a^A^W^ c^i^c^ } *^•^æ *^a^ [c^A^ A^i^A^æ&@A^i^A^i^ •^q^ c^i^æ } A^q^ a^A^ [{ } ^ } æ } A^ noch zu wenig æ A^a^ } A^æ e^&@ } A^O^a^>| } a^•^ } A^c^i^AS|a^ } c^i^æ •^i^&@ E^Öæ^A^ Š^æ^i^A^ >•^ } A^ c^ a^q^ &@ } i^æ A^a^ } A^i^æ A^q^ A^O^i^ •^i^a^ } A^c^ |a^i^A^c^i^ } A^i^a^ } E^ • [} a^i^ } A^a^ } 4c^ } A^æ &@W^ c^i^c^ } * Aq^ A^i^ACE æa^æ } * A^c^ [} A^i^•4 } &@ } A^Ö^a^æ } E^ Öæ>|A^q^ a^A^A^Üæ } a^a^q^ *^ } ^ } A^i^A^ [: æ] a^æ } a^ } A^ } a^A^ [: æ] eaa^ [* a^&@ } A^ Q^c^ c^ } ^ } A^ a^i^a^q^ *^A^ { ^æ c^ } •A^ : ~ A^ } * E^ P^a^i^A^ \4 } } c^A^ a^A^ Ü [: æ] A^ OE^a^A^ W^ c^i^c^ } *^•^æ *^a^ [c^ schaffenE^, ^|&@A^i^q^ a^i^ E^ i^c^i^A^ } a^A^ { a^*|4•^i^ { A^ Ü } a^i^æ { A^æ } E^ { A^æ A^a^A^æ e^&@ } Ö^a^>| } a^•^A^i^A^R^ *^ } a^i^&@ } A^ } a^A^ } *^ } A^ Ö^i^, æ&@^ } ^ } A^ a^i^4•^i^ { A^W^ c^i^c^ } *^•^æ a^æ A^q^ *^@ } A^ A^4 } ^ } E^Öæ^ A^ >•^c^A^

aber zuerst ein Wechsel des politischen Blickwinkels erreicht werden. Das Ziel ist eine
Ú[|ãã Èãã Á &@æ ÁÛ` àb\ ó{ |ã} çã |ó } áÁ` |ê•• Èãæ•Ó^, ê|çã` } *•æ`~* æã^} Áã^••^|Á
\\ [| |ãã çã |ó } áÁç^|à` } á^} Á` ^|á^} Á 4} } ^} ÈZ` Áãã•^ { Á [| |ãã &@ } ÁY ^&@^|Á æã
Soziale Arbeit beitragen, indem die Thematik in der Forschung und professionellen
Diskussion an Raum gewinnt und neue Projekte initiiert werden.

4. Schlussfolgerungen

In diesem Kapitel wird beschrieben, was die Ergebnisse der Bachelor-Vorlesung sind und die Autorin geht auf die Limitationen ein, auf welche sie bei der Thesenarbeit gestossen ist.

Die vorliegende Arbeit zeigt im Kontext der Nachbetreuung von Care Leaver klaren Fortschritt in wie Kanada, Australien, Grossbritannien, usw. wird die Lebenslage der Care Leaver untersucht und es wurden verschiedene Projekte ins Leben gerufen, um Care Leaver zu unterstützen. Einer der wichtigsten Autoren im englischsprachigen Raum ist Mike Stein. Er arbeitete an vielen Studien zur Lebenslage von Care Leaver und verfasste unter anderem Texte zur Sozialen Exklusion von Care Leaver (vgl. Stein 2006: 273f.). Die Soziale Arbeit in der Schweiz hätte, wie im Kapitel „Relevanz für die Soziale Arbeit“ hergeleitet wurde, die Verantwortung, sich Care Leaver und ihrer Lebenslage anzunehmen. Bisher wurde aber noch wenig unternommen um diese Verantwortung wahrzunehmen. Obschon in den letzten Jahren einige wenige Projekte und Studien durchgeführt wurden, befinden sich diese noch in den Anfangsstadien. Dies macht es nicht einfacher, institutionelle Forschungen anzustellen.

Es ist aus Sicht der Autorin davon auszugehen, dass nach dem betriebenen Aufwand, der in den letzten Jahren erreicht wurde, Fortschritten, welche ein/eine Care Leaver zu einem selbstständigen Leben führen können, erreicht werden. Die positiven Effekte einer Einrichtung aufrechtzuerhalten. Zum Beispiel wenn eine Erwachsenenbeistandschaft eingerichtet wird. Wenn die Vorlesung eindeutig zeigt, dass materielle und immaterielle Investitionen nicht einfach aufzugeben und die Care Leaver zu einem selbstständigen Leben zu führen ein Ziel ist, dann sollten diese Investitionen nicht aufgegeben werden.

4a^!aã cã &@Á U!i* aã aã} Á âer Schweiz bestehen grosse Unterschiede im Angebotsspektrum. Durch die jetzige Rechtslage besteht zu viel Ermessensspielraum
 ->|Áãã ÁÓ^ @!á^} Ê, æ Áãã ÁP^ c^ } *•ãæ^!Á^ } áÁPæ&@^c^~ } *Áã Áã^!Á•ãã } ê!^} Á Jugendhilfe angeht (vgl. Schaffner/Rein 2014: 21).

Wie in dieser Bachelor-Thesis ^à^} -ã!Á!, ê@ c^ ~!á^Êá^: á@} Á•æ&áã Á^ áã c^} Á Ö^ *^à[c^Á>|ÁÖæ^Š^æ^!Á^! , á^*^} áÁæ^ Áãã Áã^!~ |æ@ÁQc^!ãã } ÁQ^ |ÊSãã æ^!ÁGÈ ÈDÁ Öã: @ãã&@Á W^ c^!•c^~ } *ÊÁ æ^!Á W^ c^!•c^~ } *Áã Bereichen wie der Allæ•à^, ê!ã^ } *Á oder Wohnen, ist momentan kaum zu finden. Die starke Fokussierung auf die Erwerbsarbeit birgt die Gefahr, dass junge Erwachsene auf der Ü^ &@Á^ æ&@^ã: @ãã&@!ÁW^ c^!•c^~ } *Áã^!&@das etablierte institutionelle System nicht aufgefangen werden (vgl. Schaffner/Rein 2014: 22).

Da ÁÖ^•^!|&@æ^ } áÁæ&@Áãã ÁW^ c^!•c^~ } *{ æ•} æQ^ } Á->|Áb^ } *^ÁT^ } &@ orientieren sich noch immer stark am Normallebenslauf. Es werden somit vorwiegend ->|Á^} ÁÓ!^ •^ã •cã ÁPã^} Áæ *^à[c^} ÊÖã Á^ à!^ ê } *^Áã •ÁÖ! , æ&@^} } æ^!Ácã^n •æ&@æ^!Á^!ê } á!c Da^•^ÁX^!ê } á!^ } *Áãdã-Áæ^!ÁR^ *^} á|æ@} ÊÖ^!áã *•Á4 } } Á Öæã áã } Á^ áã æ^ Áãã •^Á^!ê } á!c^} ÁÓ^ áã *^ } *^} Áã *^@} Á^ } áÁc^} ÁKindern >à^!Á |ê } *^!^ÁZ^ãhinweg áã Áã^} 4cã c^ÁW^ c^!•c^~ } *Á: ~\ [{ } Á|æ•^} ÊÁÖæ^ÁŠ^æ^!Á @^ *^*^} Á4nnen oftmals nicht auf die Ressource „Familie“ zurückgreifen und können daher als strukturell benachteiligt angesehen werden (vgl. Schaffner/Rein 2014: 23).

ÖE•Áã•^} ÁÖ!>} á^ muss in der Schweiz noch mehr auf die Lebenslage von Care Leaver und die Systeml>&^Ê! á^!&@!ÁãÁ [] + [] cã!c^•^ã Á4 } } Ê@ *^, á•^} Á werden. Der Forschungsstand sollte ausgebaut und passende W^ c^!•c^~ } *•æ *^à[c^Áà^!^ã^•c^!|Á, ^!á^} È Es stellt sich auch die Frage, wie Care Š^æ^!Á>à^!Áæ ÁÖ!^æ&@} Áã^!ÁX [||ê @ã^!^Á@æ •Á^ } c^!•c^ c^!^!á^} Á4 } } Ê @Áæ ÁÖ!^æ&@} Áã^!ÁX [||ê @ã^!^Áæ é&@æÁ!Áæ ••&@æ *^à^} á^ÁÚ } \c um eine •ãã } ê!^ÁW^ c^!•c^~ } *Á^ Áã^} á^} Á^ á!Á [||c^} Áæ á!^!ÁS!ã^!ã } (Ausbildungsstand, finanzielle (Un-)Öã@) *ã^!^ÊÁ&@Dmehr im Vordergrund stehen?

Öã ÁÚ [: æ^!ÁÖÈàãã Áã^!ÁÚ&@^ã Á^ >••c^Êã ÁPã à|æ Áæ Á^ã!->@^} á^ÁPã^} Á>|Á Öæ^ÁŠ^æ^!Êãd^!c^!^!ÁÜ^••[^!&^} Á } áÁ^•æ&@!c^Á à!^ ê } *^Á!{ 4^|æ@} È

Aufgrund des Projekts „Y æ Á [{ { c^} æ&@^!Áãã } ê!^} ÁÖ! : á hungshilfe? Gelungene W^ c^!•c^~ } *•{ [á^!^Á>|ÁÖæ^ÁŠ^æ^!“, wurden in Deutschland fünf Forderungen an die Politik und die Praxis der Sozialen Arbeit gestellt (vgl. Thomas 2014, 9f.):

- Öã ÁÜ^&@Á^! } ÁÖæ^ÁŠ^æ^!Á^ } >••^} Áã^!&@^•c^ c^!^!á^} ÊÁÖæ Á@ã •cã Á Deutschland à^•c^ @Áã Á^&@æ&@ÁÖ!^ } á|æ^ÊÖ! : á@ } *•@^} Áæ &@>à^!Áã Á

XI ||t@ã\^ãÁ @ æ•Áæ †^&@ ^\i@†} Á} áÁ-ã æ: †||^ÁÖi>} á^Áá>| ^} ÁáãÁ Ö) •&@ã} *Á-à^ÁáPã^Á>|Á} *^ÁÖi, æ@^} ^Á æ@Á^ã †••^} ÈM Áã^Á à^ãÁ^ÁM •^c} *Á@^ÁÜ^&@ æ•} |>&@ zu erhalten, sollten Ombudsstellen ^ã *^i&@^Á, ^iá^} È, ^|&@ÁáãÁõ} *^} ÁÖi, æ@^} ^} Á} †!•c^} (vgl. Thomas 2014, 9f.).

Die Situation in der Schweiz ist, wie in Kapitel 2.3 und 3.1 beschrieben, etwas anders als in Deutschland. Eine Beistandschaft wird mit dem Erreichen der XI ||t@ã\^ãÁ æ~^@à^} È C†^iãã *•Á, êi^Á ^•Á { 4* |æ@Á } æ|| •Á ^ã ^Á Erwachsenenbeistandschaft einzurichten. Wie beschrieben wurde, wird diese T 4* |æ@^ãÁ^iÁ † æ^Á æ@Á æ@^} [{ ^} ÈÖãÁÖ |á^i} *Áã ÁSchweizer S[] †^Á, >|á^Áá^} nach lauten, dass die Beistandschaft gemeinsam von Óãæ à^Óãæ} áã Á} áS|ã} † Áæ •^, ^i^Á ááÁ} áæ &@æ>à^Áá\ ^i^Á, ááÈ |á ^ã^Á^ã q|ã ^Á á^Áá@iá|æ@ÁM †!•c} *Áá^} 4ã Á |á^Áæ^Á sinnvoll angesehen wird (vgl. ebd.). Dies sollte schon einige Zeit vor dem 18. Öà^ |•æ Á *•&@ @} È áæ ãÁ *^} *Á Z^ãÁ à^ãÈ æ||ê||ã ^Á Pã^} Á æ~ *^ã^} ÈÜ |Á 4)} †Á Ü&@ ••à^i&@Á^ÁÓãæ} á•È^i^Óãæ} áã Á^i^ãÁ ^ã ÁÖ †æ Á^Óãæ} á•&@æ>|ÁáãÁã Z^i} -Áç ||t@ã ^ÁÜ^i• [] Á^•^•||Á werá^} È Öã^iÁ Ö †æ Á \ æ} Á æ &@ [@^Á áæ Á Öã ç^i•é} à} áÁ á•È^iÁ Jugendlichen gestellt werden. Aber auch der/die Jugendliche hat im Prinzip die T 4* |æ@^ãÁ^iÁ } ÁÖ †æ Á^Á^ÁÖi, æ@^} ^} à^ãæ} á•&@æ^Á^•^} (vgl. ebd.). Somit ist wichtig, dass sich all^ÁÓ^ãã †^i>@^ãÁ |ã^Á { ÁÖ} á^Áá^iÁ Óãæ} á•&@æ^Á^ã æ} á^i^c^} Á} ááãÁ ^ã^i^} Á 4* |ichkeiten austarieren.

- Die zweite Forderung kann international gestellt werden. Es gilt, die Ü^iá^i^* æãæ} Áç [] ÁÖæ^Á^æ^iÁ ^Á^i^i^} ÈÖã•Á æ} Á^•&@ @n, indem im Rahmen von Selbstorganisationsformen und Peer-Netzwerken W} †!•c} *Á>|ÁÖæ^Á^æ^iÁç [] ÁÖæ^Á^æ^iÁæ} *^à[†} Á áá (vgl. Thomas 2014, 9f) ÈÜ |&@ÁÜ^iá•c^i^æ} *^à[†^Á >••^} Áæ^iÁá^i&@áá\$ ^} †æ@^ãÁ beispielsweise durch Sensibilisierung ->|Á ááÁ V@{ æã Á^} áÁ Š |à^æà^ã ~} †!•c^} ^iá^} Áç * |ÈááÈÈ
- Ö^Á } ê&@ †•Á } ^} Á Thomas (2014) die Forderung nach einer Öã} •^ã^c} *•ã †æd^i^c |Á>|ÁÖæ^Á^æ^iÁ ÈÖ &@á•^ÁÖ |á^i} *Áæ} Á>|ÁáÁ Ü&@ ^ãÁ>^i} [{ ^} Á ^iá^} ÈY áÁáÁÖ † |ã Á Áæ æ^iÁç ÈÁ^i, ê@ ÈÁ^•^@ Áã Áá^iÁ Ü&@ ^ãÁ:, æÁ ááÁ X^i |æ@} *Á ->|Áç [Á Ö } áÁ^•^ãç^} †} á^i^Á

Institutionen ein Nachbetreuungskonzept vorzulegen, es bestehen aber keine Abmachungen oder Regelungen, was diese Nachbetreuung beinhalten muss und so sind die Unterschiede in den Angeboten sehr gross und die Forderung lautet: Die gesamte Altersgruppe der 16- bis 25-Jährigen (vgl. Thomas 2014, 9f.). Die Umsetzung eines solchen Konzepts durch die föderalistische Struktur erschwert. Jeder Kanton müsste daher mit „seinen“ kantonalen Unterschieden in den Angeboten umgehen.

- Die vierte Forderung besteht darin, die Bildungschancen von Care Leaver zu sichern (vgl. Thomas 2014, 9f.). Erreichen eines Bildungsabschlusses beendigt die Ausbildung und mindert somit die Bildungschancen. Nebst dem, dass die Berufsausbildung eine soziale Norm ist (vgl. Kap. 2.2), ist die Berufsausbildung nicht sozial integriert und weiterhin von Jugendlichen vor dem Erreichen eines Bildungsabschlusses eine Ausnahme und Jugendhilfe vor dem Erreichen eines Bildungsabschlusses eine Ausnahme und T 4* (vgl. ebd.).
- Die Jugendphase anerkennt und ihre Verantwortung damit umzugehen, wahrnimmt (vgl. Thomas 2014, 9f.). Die Jugendphase ist als eine Phase der Lebensentwicklung zu verstehen, die die Chancenungleichheit zu verbessern, (vgl. ebd.).

Y ^}} Áã•^ÁQ |ã^i~} *^} Áq Áã^iÁR *^} áQ^Á { *^•^c ó } áÁW} c^!•c~ } *•æ *^à[c^Á somit individueller und flexibler gestaltet werden \4}} ^} É^i @ @Á & @dadurch die Ó@ &^Á >|Á Ôã^Á Š^æ^i, á^} Á` à^i* æ * Áq Áã^Á Óã^}•c} áã \^ã^i-| *|leicher à^, ê|c^ Á:~ Á\4}} ^} É^Ausserdem kann mit diesen Massnahmen der langfristigen Oã@} *ã \^ã^iç { ÁÜcã^} æ@ã^ { ÁÖi^ã@} Áã^iÁX[||ê@ã \^ã^i} c^*^} *^, á\ ó^ werden.

B^à^} Áãã•^} Á> } -ÁQ |ã^i~} *^} Áund als Schlussfolgerung der vorliegenden Arbeit benennt áã^Ác ç |q Áãq ã^Á, ^ã^i^ÁX[|•&@*^Á:~ |ÁX^ià^••^i~} * Áã^iÁã^i: ^ã^i} Á Nachbetreuungspraxis.

Zum Beispiel gilt esÉã^ÁÜ [|^Áã^iÁÓã^c} á^Á~ Á>à^i} \^} É^cã^ in der Kinder- und Jugendhilfe eine Beistandschaft eingerichtet wird, bleibt der gleiche Beistand / die *|^ã@ÁÓã^c} áq Á^ã^iÁ^i^ Á@^i^ÁRã^Á~•c} áã Éã &@>à^iÁQ•c^ç |}•, ^&@^iÁ der Kinder und R *^} á|ã@} Á@, ^* ÉZ { q á^•c^q Áã^} Ácê||^} Áç| } Á•cã^} ê^iÁÁ Jugendhilfe, in denen eine Beistandschaft errichtet wurde, befindet sich im Hilfesystem des/der Jugendlichen also eine stabile Bezugsperson. Wenn Jugendliche vor dem Öi^ã@} Áã^iÁX[||ê@ã \^ã^iÁã^i} êi^ÁR *^} áQ^Áq |ã@} } *Áç|æ•^} É^c@} Áã^i immer noch unter Beistandschaft. In dieser Zeit sollte vom jeweiligen Beistand / der j^, ^ã^i} ÁÓã^c} áq Áã^ÁÜ [|^Á>à^i} [{ { ^} Á, ^iá^} É, ^i&@Á, ^ã^iÁ [^} Áç| } Á Ó:~ *•] ^i• [^} Áã^iÁQ•c^ç |} ^} Áç|æ * ó áãÉÖi^ÁÓã^c} áã^iÁÓã^c} áq Á4}} c^Á als Ansprechperson und eine Art Coach fungieren. Die Frage stellt sich allerdings, ob áã•^ÁÓ@i:æ >à^iÁã^iÁæ~ Á4ã^ Zeit und den finanziellen Rahmen ç^i->* ó^oder ob ^q^Á• [|&@ÁÓ*|^ã^} * Ácã^é&@ã q Áã^iÁZ~•c} áã \^ã^iÁq^•ÁÓã^c} áã^iÁq^iÁ Óã^c} áq Áã * Ñ Oder ist es vielleicht bequemer, die Jugendlichen an andere Stellen zu verweisen anstatt sich selber mit den Sch>c |q *^} Áã•^q æ á^iÁ^c^} Á~ { >••^} Ñ Y êi^Á^•Á } æ@á áã^iÁ X^iæç |c^} * Á á^iÁ Óã^c} á^, sich um die drohende X^i• [i~} *•|>&^Á~ Á> { ^i} É [æ *^Áã^iÁR *^} á|ã@} Á [&@ã@ç [||ê@ã Áq áñ

CE -ÁÜ^ã^} Áã^iÁ•cã^} êi^i} ÁR *^} áQ^Áq •c^ç |} ^} Á{ >••c^Áã^i^ã^i, ê@^} áÁã^•Á CE ^} c@ã^iÁã^iÁã^i [~^} ^} ÁR *^} á|ã@} Áã^iÁq^iÁ { Á•cã^i} Á } áÁcæ-ê@^} Á [:ã^i} Á B^c, ^i\ Á^ã^iÁã^iÁ^iÁ^i} É^ ^i&@Áã@á^iÁÜ|æã^i~} * Á~iÁX^i->~} * Ác@Á } áÁ [Á den Verlust des Hilfesystems auffangen kann. Dies setzt voraus, dass die Institutionen die in ihren Leitbildern verankerte Zusammenarbeit mit dem Herkunftssystem der Jugendlichen auch wirklich ernst nehmen und aktiv umsetzen.

4.2 Limitationen dieser Arbeit

Zum Schluss der vorliegenden Bachelor-Thesis geht die Autorin auf die Limitationen dieser Arbeit ein.

Die Ergebnisse der Arbeit wurden stark durch die Auswahl der Literatur beeinflusst, da vorwiegend auf Literatur aus dem deutschsprachigen Raum – auch aufgrund kultureller Nähe – eingegangen wurde. Die Aussagen aus den verschiedenen Quellen wiederholten sich oftmals, dadurch konnte die Autorin ihre Aussagen zwar qualitativ absichern, der quantitative Umfang.

Indem eigene Befragungen vorgenommen wurden, ist ein besseres Bild von der derzeitigen Situation in der Schweiz entstanden. Die zeitliche Begrenzung der Arbeit, eine reine Theoriearbeit einzureichen. Zudem fanden sich einige exemplarische Beispiele von Institutionen in der Literatur, diese konnten aber nicht als allgemeine Abbildung der derzeitigen Praxis dienen.

Die Themen der Sozialisation und soziale Integration in der Arbeit noch vertieft werden, allerdings schien diese Vertiefung der Thematik der vorliegenden Arbeit nicht dienlich zu sein. Die Thematik der Care Leaver, es auch interessant, werden, als Care Leaver in das System aufgenommen wurden.

Die Thematik der Care Leaver gewinnt auch in der Schweiz zunehmend an Raum und den Entwicklungen kann mit Spannung und Zuversicht entgegen gesehen werden.

5. Literatur- und Quellenverzeichnis

Avenir Social – Professionelle Soziale Arbeit Schweiz (Hg.) (2010). Berufskodex
Úl : ãç^ÁÇEà^ãÁÚ&@ ^ã ÈÖã ÁÇE* ~ { ^} çãã { Á->|ÁããÁÚraxis der Professionellen.
URL: http://www.avenirsocial.ch/cm_data/do_berufskodex_web_d_gesch.pdf
[Zugriffsdatum: 7. Oktober 2016].

Ó^||ã ãÛãçãS} ^&@ÁS!>*^|ÈÖ^ ærice (2014). Nachhaltigkeit von Erziehungs- und
Bildungsmassnahmen sicherstellen. Das Projekt Nachbetreuung. In:
Ú&@ ^ã^|ã &@ ÁÖ^•^||•&@çã>|ÁÚl : ãç^ÁÇEà^ãÁÚ* ÈÚ&@ ^ã^|ã &@ Áãã &@ãã>|Á
Úl : ãç^ÁÇEà^ãÈÖã^ÁŠ^æ^|ÈÁ à^! * è} * ^Á æ&@Ö) á^Áã^|ÁR * ^} dhilfe. 1. Jg. (16).
S. 110-124.

Breul, Theo (2007). Kritik an der Heimerziehung – aus der Geschichte lernen. In:
Ø^@^} àã&@|ÈÁÚl [ã] áS} çãÈÖ& @çãÁÇ* ÈÈÁÚ^!•] ^\ çã^} Á->|ÁããÁSã á^!- und
Jugendhilfe – von der Heimerziehung zur Vielfalt der erzieherischen Hilfen.
Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag. S. 92-103.

Ó^} á^•æ á >|Á Úl : ãç^Á^!•æ@|~} *^} BSV (Hg.) (2016).
URL: <https://www.bsv.admin.ch/bsv/de/home/sozialpolitische-themen/kinder-und-jugendfragen/grundlagen-gesetze/gesetze.html> [Zugriffsdatum: 4. Oktober 2016].

Coyle, Deirdre/Pinkerton, John (2012). Leaving Care: The Need to Make Connections.
In: Child Care in Practice. 18. Jg. (4). S. 297-308.

Ö^!ÁÓ } á^•!æÁÇ* ÈÁÇEÈÈÁ^! [!ã} ~} * Á->|ÁÁT æ•} æ@ ^} Á~ { ÁÚ&@ c Áç [] ÁSã á^! } Á
und Ju^*^} áã&@} Á • [, áÁ :~|Á Úçé!~} * Á á^!Á Sã á^!|^&@ÈÁ
URL: <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20092333/>
[Zugriffsdatum: 4. Oktober 2016].

Ö^!Á Ó } á^•!æÁ Ç* ÈÁ ÇEÈÈÁ Ó } á^•^•^c Á >|ÁÁ áæ Á R * ^} á•dæ|^&@ÈÁ
URL: <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/20031353/index.html>
[Zugriffsdatum: 29. November 2016].

Der Bundesrat (Hg.) (2016a). Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. URL: <https://www.admin.ch/opc/de/classified-compilation/19995395/index.html#a8> [Zugriffsdatum: 3. Januar 2017].

Haeberlin, Urs/Imdorf, Christian/Kronig, Winfried (2004). Chancenungleichheit bei der Lehrstellensuche. Der Einfluss von Schule, Herkunft und Geschlecht. Aarau: Albdruk.

Hurrelmann, Klaus (2012). Sozialisation. Das Modell der produktiven
Übersetzung von Lebenslagen in Handlungsmuster. In: Hurrelmann, Klaus (Hrsg.),
Sozialisation. Ein Handbuch der Erziehungswissenschaft. 10. Aufl. Weinheim/Basel:
Beltz Verlag. S. 10-192.

Messmer, Heinz. (2013). Before Leaving Care. Eine Fallstudie zum fachlichen Handeln
von Jugendlichen in der Jugendberufshilfe. In: Messmer, Heinz (Hrsg.),
Jugendberufshilfe. Ein Handbuch der Jugendberufshilfe. 43. Jg.
(5). S. 423-438.

Ryter, Annamarie/Schaffner, Dorothee (Hg.). Wer hilft mir, was zu werden?
Professionelles Handeln in der Berufsintegration. 2. Aufl. Bern: hep Verlag. S. 39-
49.

Pohl, Axel/Übersetzung: In: Stauber, Barbara/Pohl, Axel/Walther,
Christoph (Hrsg.),
Jugendberufshilfe. Ein Handbuch der Jugendberufshilfe. 43. Jg.
(5). S. 423-438.

Übersetzung: In: Stauber, Barbara/Pohl, Axel/Walther,
Christoph (Hrsg.),
Jugendberufshilfe. Ein Handbuch der Jugendberufshilfe. 43. Jg.
(5). S. 423-438.

Schaffner, Dorothee (2007). Junge Erwachsene zwischen Sozialhilfe und Arbeitsmarkt. *Ökonomie & Ökologie*, 1(1), 1-10. Diskontinuierlichen Bildungs- und Erwerbsverläufe. Bern: hep Verlag.

Schaffner, Dorothee/Rein, Angela (2013). Jugendliche aus einem Sonderschulheim auf Heimpraxis aus der Perspektive von Adressat/innen. In: Maud Piller, Edith/Schnurr, Stefan (Hg.). *Kinder- und Jugendhilfe in der Schweiz. Forschung und Diskurse*. Wiesbaden: Springer. S. 53-78.

Schaffner, Dorothee/Rein, Angela (2014). Strukturelle Rahmung der Statuspassage Leaving Care in der Schweiz – Sondierung. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaften*, 17(1), 9-26.

Schaffner, Dorothee/Rein, Angela (2015). Wer hilft mir, was zu werden? Professionelles Handeln in der Berufsintegration. 2. Aufl. Bern: hep Verlag. S. 120-132.

Schaffner, Dorothee/Ryter, Annamarie (2015). Von der Berufswahl zur Berufsintegration. In: Ryter, Annamarie/Schaffner, Dorothee (Hg.). *Wer hilft mir, was zu werden? Professionelles Handeln in der Berufsintegration*. 2. Aufl. Bern: hep Verlag. S. 10-19.

Sievers, Britta/Thomas, Severine/Zeller, Maren (2016). Jugendhilfe – und dann? Zur Berufsintegration. 2. Aufl. Bern: hep Verlag.

Schaffner, Dorothee (2016). *Berufsbildung in der Schweiz – Fakten und Zahlen 2016*. URL: https://www.sbf.admin.ch/dam/sbf/de/dokumente/berufsbildung_inderschweiz-faktenundzahlen2016.pdf.download.pdf/berufsbildung_inderschweiz-faktenundzahlen2016.pdf [Zugriffsdatum: 2. November 2016].

6. Abbildungsverzeichnis

Titelbild: Anna-Lena Holm Photography. URL: <https://www.annalenaholm.com/>

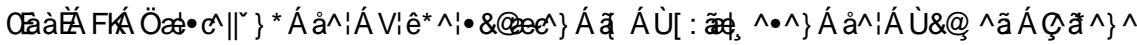
02a)  (Darstellung)

Abb. 2:  Berufsbildung in der Schweiz – Fakten und Zahlen 2016. URL: https://www.sbfi.admin.ch/dam/sbfi/de/dokumente/berufsbildung_inderschweiz-faktenundzahlen2016.pdf.download.pdf/berufsbildung_inderschweiz-faktenundzahlen2016.pdf [Zugriffsdatum: 2. November 2016].